

Online-Auszug aus:  
Ulrich Wenzel/Bettina Bretzinger/Klaus Holz (Hg.),  
Subjekte und Gesellschaft. Zur Konstitution von Sozialität,  
Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2003.  
ISBN 3-934730-65-5

[www.subjekte-und-gesellschaft.de](http://www.subjekte-und-gesellschaft.de)

Urheberrechtlich geschützt.  
© Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2003.  
[www.velbrueck-wissenschaft.de](http://www.velbrueck-wissenschaft.de)

Eine digitale Ausgabe dieses Buches in Form einer text- und  
seitenidentischen PDF-Datei ist im Verlag Humanities Online  
erschienen: [www.humanities-online.de](http://www.humanities-online.de)

# Klaus Holz und Ulrich Wenzel

## Einleitung

### Handlungen und Subjekte in der historisch-genetischen Theorie

Wie keine andere Soziologie rückt das Gesamtwerk von Günter Dux, dem die Beiträge dieses Bandes gewidmet sind, die Frage nach der Gesellschaft in den Horizont ihrer historischen Genese ein. Will man erklären, was ist, so der Grundsatz seines Werkes, muß man rekonstruieren, wie es entstanden ist. Das gilt für einzelne soziale Elemente, etwa Handlungen und Normen, für Sozialstrukturen, etwa Staaten und Geschlechterverhältnisse, und für kulturelle Phänomene, etwa Weltbilder und Religionen, ebenso wie für die soziokulturelle Lebensform der Menschheit insgesamt. Dies gilt auch für den Grundsatz der Duxschen Theorie selbst.

Die Strategie, die Bedingungen der Möglichkeit von Gesellschaft überhaupt ebenso wie ihre geschichtlich je besonderen Gestalten durch eine Rekonstruktion ihrer Genese zu erklären, ist selbst Resultat eines historischen Prozesses. Die historisch-genetische Theorie weiß um ihre Grundlegung im Welt- und Selbstverständnis der Neuzeit und den daran anknüpfenden philosophisch-anthropologischen und sozialtheoretischen Reflexionsfiguren des 19. und 20. Jahrhunderts.<sup>1</sup> Die Entstehung der modernen Gesellschaft durch die naturwissenschaftliche, die industrielle und die politischen Revolutionen wird von einem Umbruch im Weltverständnis begleitet. Von Descartes bis Hegel, von Hobbes bis Marx wird die Einsicht entfaltet: »Die Welt des Menschen konvergiert auf den Menschen.«<sup>2</sup> Durch sein eigenes Tun, Begehren und Denken entsteht die Welt, in der er handelt, wünscht und sich versteht. Der Mensch wird als sein eigener Demiurg begriffen. Seine soziokulturelle Lebensweise ist historisch durch sein eigenes Handeln entstanden. Er ist Konstrukteur seiner Lebensform. Sowohl die Bedingungen der Möglichkeit der soziokulturellen Lebensform als auch die Lebensformen, die im Laufe der Geschichte entstanden sind, können deshalb durch eine historisch-genetische Rekonstruktion einsichtig werden. Dieser Ansatz ist einerseits anthropologisch, andererseits erkenntniskritisch begründet.

Während sich die Beiträge dieses Bandes einzelnen kultur- und gesellschaftstheoretischen Fragen zuwenden und diese teils im Kontrast, teils

<sup>1</sup> Vgl. G. Dux, Das historische Bewußtsein der Neuzeit; ders., Denken vom Vorrang der Welt.

<sup>2</sup> G. Dux, Das Problem der Logik, S. 44 f.

in Übereinstimmung mit der historisch-genetischen Theorie beantwortet, faßt diese Einleitung drei systematische Argumentationsgänge zusammen. Zunächst resümieren wir ein erkenntniskritisches Argument und die sich daraus ergebende anthropologische Bestimmung des Menschen. Der zweite Abschnitt geht auf die Kulturtheorie ein und fokussiert insbesondere auf die Religion, dem ersten großen Thema des Werkes von Dux. Der folgende Abschnitt erörtert den Machtbegriff, dem Dux einen zentralen Stellenwert in seiner Rekonstruktion der Gesellschaftsgeschichte zuweist. Abschließend stellen wir die Beiträge des Bandes vor.

## 1. Erkenntniskritik und Anthropologie

Der Mensch ist Konstrukteur seiner Lebensform. Vom göttlichen Weltenschöpfer aber unterscheidet ihn, daß er nicht als absolutes Subjekt begriffen werden kann. Als solches aber wird er in der neuzeitlichen Geistesgeschichte weithin verstanden. In der beginnenden Reflexion auf die Entstandenheit und Veränderlichkeit der Welt des Menschen wird jenes Konstruktionsvermögen, das hierdurch in den Blick tritt, selbst nicht mehr theoretisch eingeholt. Es erscheint statt dessen als weltenschaffende Entwurfskompetenz eines Subjekts, das in sich selbst ruht. Der Mensch rückt in den absolutistischen Theorien seiner Lebensform also an jene Stelle, die in den älteren Weltdeutungen dem religiös gedeuteten Absoluten zustand. Die Geistesgeschichte der Neuzeit hat sich deshalb in eine Aporie verwickelt. Einerseits wird das Theorem, daß die Menschen ihre Geschichte machen und mit ihr sich selbst bilden, in vielerlei Hinsicht entfaltet, andererseits bleiben viele Theorien einer Logik verpflichtet, die mit der neuzeitlichen Entwicklung, mit der Einsicht in die Selbstgeschaffenheit der soziokulturellen Lebensform nicht vereinbar ist. »Die Blockade im Weltverständnis besteht [...] darin, daß man sich auf der Inhaltsebene des Absoluten zu entledigen sucht, in der Struktur der Logik ihm aber verhaftet bleibt.«<sup>3</sup> Deshalb ist der Ausgangspunkt der historisch-genetischen Theorie die Erkenntniskritik dieser Logik. Dux nennt sie mit Blick auf ihre Entstehung subjektivistische Logik (dazu später), mit Blick auf ihre theologisch und philosophisch entwickelte Form absolutistische Identitäts- und Begründungslogik. »Bestimmend für das Verständnis der subjektivistischen als einer absolutistischen Logik ist, daß das Explikandum in unentfalteter Potentialität im Absoluten beschlossen liegt. Die Explikation besteht darin, dem, was ist, den Grund im Absoluten beizustellen.«<sup>4</sup> Das

<sup>3</sup> G. Dux, *Historisch-genetische Theorie der Kultur*, S. 126.

<sup>4</sup> Ebd., S. 121, Herv. verändert.

Absolute wird zum Ursprung, in dem alles Spätere in nuce angelegt ist. Was zu erklären ist, wird auf das Absolute als Grund und Ursprung zurückgeführt.

Im Rahmen der absolutistischen Logik kann die Selbstgeschaffenheit der menschlichen Lebensform nicht adäquat begriffen werden. Denn diese Logik widerstreitet letztlich einem historischen Weltverständnis. In ihr werden soziokulturelle Phänomene auf eine Natur, ein Wesen, einen Geist zurückgeführt, der sich durch allen soziokulturellen Wandel hindurch erhält und entfaltet. Dux generalisiert damit eine Kritik, die schon Marx gegen Hegels Idealismus vorbrachte. »Hegel insbesondere war es, der die hergebrachte Logik des Denkens in einer Weise reflexiv und thematisch hat werden lassen, wie sie zuvor als Struktur nie thematisch geworden war. [...] Die Stoßrichtung der Marxschen Kritik richtet sich denn auch gegen die Behauptung der Logik auf der Ebene des philosophischen Weltverständnisses. Es handelt sich, stellt Marx im Blick auf diese Logik fest, allerdings um einen interessanten Prozeß: um den Verfaulungsprozeß des absoluten Geistes.«<sup>5</sup> Die absolutistische Begründungslogik in modernen Theorien ist in der historisch-genetischen Theorie vielfach aufgezeigt und kritisiert worden.<sup>6</sup> Dux hat sie durch eine prozeßlogische Theorie ersetzt, die aus den Bedingungen, unter denen Menschen ihre Lebensverhältnisse erzeugen, zu erklären versucht, wie diese Lebensverhältnisse haben entstehen können und wie sie strukturiert sind. In den Blick kommen dabei stets zwei Typen von Bedingungen: naturale und soziokulturelle.

Das Theorem, die Menschen als Konstrukteure ihrer Welt zu verstehen, kann erst voll zur Geltung gebracht werden, wenn das Verhältnis Mensch/Welt als zweiseitige Relation reflektiert wird. »Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.«<sup>7</sup> Deshalb ist das

<sup>5</sup> G. Dux, *Normen und ihre Geltung*, S. 178; vgl. K. Marx/F. Engels, *Die Deutsche Ideologie*, S. 17.

<sup>6</sup> Vgl. B. Bretzinger, *Dekonstruktion als feministische Methode*; G. Dux, *Das Problem der Logik im historischen Verstehen*; K. Holz, *Historisierung der Gesellschaftstheorie*; ders., *Begründungslogische Evolutionstheorie*; T. Sutter, *Moral aus der Perspektive der Amoral*; ders., *Die Entzauberung der postkonventionellen Moral*; A. Weber, *Das Subjekt im Verständnis der soziologischen Theoriebildung*; U. Weisenbacher, *Moderne Subjekte zwischen Mythos und Aufklärung*; F. Welz, *Kritik der Lebenswelt*; ders., *Die phänomenologische Theorie vor der Geschichte*; U. Wenzel, *Vom Ursprung zum Prozeß*; ders. und K. Neumann-Braun, *Mediendifferenzierungen und die Rahmungen der Kommunikation*.

<sup>7</sup> K. Marx, *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, S. 115.

Werk von Dux zugleich konstruktivistisch und realistisch. Es integriert zwei erkenntnistheoretische Ansätze, die gemeinhin als sich ausschließend betrachtet werden. Konstruktivistisch ist seine Theorie, weil sie die Totalität der soziokulturellen Lebensform der Menschen auf deren Handeln zurückführt. Realistisch ist sie, weil sie alles Handeln unter Bedingungen stehen sieht, natürlichen und gesellschaftlichen, die nicht verfügbar sind. Das heißt weder, daß das Handeln, noch, daß die Welt unveränderlich wären. Ganz im Gegenteil will Dux zeigen, daß Handeln unter nicht verfügbaren Bedingungen Neues produziert, das dann seinerseits zur Bedingung späteren Handelns wird. Bedingungen enthalten nicht schon, was unter ihrer Voraussetzung zustande gekommen ist. Umgekehrt wären sie keine Bedingungen, wenn das, was unter ihnen entsteht, beliebig wäre.

Eine historisch-genetische Rekonstruktion zielt also darauf, den Prozeß der Entstehung von Neuem zu erklären, indem nach den Ausgangsbedingungen gesucht wird, die diesen Prozeß ermöglichen. Mit dieser Fragestrategie verfängt man sich nur scheinbar in einem infiniten Regreß. Zwar kann man bei allen Bedingungen wiederum fragen, wie diese entstanden seien. Aber diese Rekonstruktion endet soziologisch an der Stelle, an der keine soziokulturellen Bedingungen zu veranschlagen sind. Damit stellt sich das Anfangsproblem in der historisch-genetischen Theorie ganz präzise: Die anfänglichen Bedingungen, unter denen die soziokulturelle Geschichte begonnen hat, liegen in der biologischen Evolution unserer Art. Damit rücken statt eines absoluten Subjektes die Menschen als die biologischen Wesen ins Zentrum der Theorie, deren Lebensform nicht biologisch vorgegeben ist.

Die Inanspruchnahme der Natur unterscheidet sich freilich vom Naturalismus etwa einer evolutionären Erkenntnistheorie oder einer Soziobiologie. Der Verweis auf die naturale Verfaßtheit des Menschen markiert in der historisch-genetischen Theorie die Grenze soziologischer Zuständigkeit, er dient nicht etwa als Substitut für genuin soziologische Theoriestrategien. Die Pointe der prozeßlogischen Rekonstruktion der geistig-kulturellen Lebensformen des Menschen besteht ja darin, diese Formen als Resultate historischer Bildungsprozesse auszuweisen, deren Ausgangsbedingungen die jeweils interessierenden Merkmale noch nicht aufweisen. Und dies gilt nicht nur für die Rekonstruktion spezifischer Gesellschaftsstrukturen und kultureller Muster, bei der die Analyse auf die ihnen historisch vorausliegenden Phasen zurückgehen muß – bei der Analyse der Entstehungsbedingungen von Herrschaft beispielsweise auf die Phase der egalitären Gesellschaften.<sup>8</sup> Dies gilt auch für die Rekonstruktion geistig-kultureller Lebensformen überhaupt, bei der die Analyse bis auf die naturale Organisationsform des Menschen zurück-

8 Vgl. G. Dux, *Egalität und Selbstbehauptung*.

gehen muß, von der die neuzeitliche Naturwissenschaft sagt, ihr eigne gerade noch keine Geistigkeit und Kultürlichkeit. In beiden Fällen, bei der Rekonstruktion spezifischer Lebensformen und bei der Rekonstruktion der menschlichen Lebensform schlechthin, tragen die in Anschlag gebrachten Bedingungen nicht die Last der Erklärung, sondern bezeichnen, was die Rekonstruktion zu leisten hat: aufzuzeigen, wie durch das Zusammenwirken eines Bedingungsgeflechts ein neuartiges Organisationsprinzip hat entstehen können, das etwas anderes ist als die Summe oder eine Rekombination der auf der vorhergehenden Organisationsform bereits existierenden Eigenschaften. Die naturale Ausgangslage des Menschen ist freilich nicht nur für ur- und frühgeschichtliche Fragestellungen von Interesse. Dies hieße zu behaupten, der Mensch habe seine Einbettung in die Natur in ferner Vergangenheit abgelegt. Tatsächlich aber stellt sich die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit der Enkulturation angesichts jeden nachgeborenen Gattungsmitgliedes aufs Neue. Auch auf der Ebene sozialisierter Erwachsener sind die natürlichen Bedingungen des menschlichen Lebens zu betrachten, soweit sie in die gesellschaftliche Lebensform Eingang finden. Damit ist nicht gesagt, daß bestimmte natürliche Vorgaben das soziale Leben notwendig und für alle Zeit prägen. Die prozeßlogische Rekonstruktion richtet sich vielmehr darauf, einsichtig zu machen, ob und gegebenenfalls in welcher Weise Eigenschaften der biologischen Organisationsform des Menschen bei der Bildung gesellschaftlicher Lebensformen eine Rolle spielen. Im Unterschied zu kulturalistischen Auffassungen des Naturverhältnisses unterstellt die historisch-genetische Theorie also durchaus die Möglichkeit, zu einer objektiven Unterscheidung von natürlichen und kultürlichen Elementen in der Welt des Menschen zu gelangen. Natur wird nicht als kontingentes Konstrukt gesellschaftlicher Semantiken begriffen, sondern als nichthintergehbare Bedingungs-zusammenhang. Was über die natürlichen Funktionszyklen zu sagen ist, überläßt die historisch-genetische Theorie freilich den Naturwissenschaften. Sie selbst will zeigen, wie sich im geschichtlichen Prozeß soziokulturelle Muster herausbilden, die auf diese Bedingungen reagieren und sie dabei mitunter verändern oder in ihrer Relevanz minimieren.<sup>9</sup>

In zweifacher Weise optiert die prozeßlogische Rekonstruktionsmethodologie für eine radikal-historische, wenngleich keinesfalls histo-

9 Dux' Rekonstruktion des Machtungleichgewichts zwischen den Geschlechtern rekurriert beispielsweise auf bestimmte biologischen Differenzen zwischen Mann und Frau, zeigt aber auf, daß etwa die Unterschiede der Muskelkraft nur unter bestimmten, in der Gegenwart nicht länger zutreffenden gesellschaftlichen Bedingungen eine wichtige Rolle für das Geschlechterverhältnis spielen. Vgl. G. Dux, *Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter*.

ristische Zugangsweise zu ihrem Gegenstand. Zum einen erweisen sich die auffindbaren, die Entstehung eines spezifischen sozialen Phänomens ermöglichenden Bedingungen selbst als entstandene, so daß jede Analyse, auch die eines zeitgenössischen Gegenstands schrittweise in die Geschichte zurückführt, letztlich bis auf die Anfänge der menschlichen Lebensformen in der Urgeschichte. Zum anderen weiß die prozeßlogische Methodologie um ihre eigene Historizität. Mit Blick auf eine Rekonstruktion der Gegenwart die Frage nach den Anfängen zu stellen, ist allein vor dem Hintergrund der neuzeitlichen Geistesgeschichte möglich geworden. Theorieimmanent führt dies zu dem Anspruch, zugleich mit der Geschichte der soziokulturellen Lebensform die Bedingung der Möglichkeit ihrer selbst als Theorie zu rekonstruieren. Erkenntniskritik und Gegenstandsbezug bilden einen produktiven Zirkel. Nach außen gewendet heißt dies selbstverständlich, daß die methodologische Grundlegung der historisch-genetischen Theorie ohne den Verweis auf den *common sense* der neuzeitlichen Wissenschaften nicht auskommt. Sollte sich erweisen, daß die zentralen Annahmen insbesondere der neuzeitlichen Physik und Biologie über die Verfaßtheit der Natur zu revidieren sind, so träfe dies die historisch-genetische Theorie in ihren Grundfesten.

Die Annahme, die soziokulturelle Lebensform sei natural bedingt, ist die Kehrseite des Theorems, daß die soziokulturelle Lebensweise eine von Menschen historisch selbst geschaffene sei. Denn dieses Theorem schließt einerseits aus, daß die soziokulturellen Strukturen in der Biologie des Menschen definiert sind, daß also zum Beispiel Normen, Sprache oder Herrschaft im menschlichen Genom beschlossen liegen. Andererseits müssen in der biologischen Evolution die Bedingungen im menschlichen Organismus entstanden sein, die eine neuartige, eben soziokulturelle Lebensform nicht in ihren Strukturen definieren, aber ermöglichen.

Aus dieser Überlegung erwächst die zentrale anthropologische Annahme der historisch-genetischen Theorie: Einerseits verfügt der Mensch »über keine bereits von Natur ausgebildete Aktionskompetenz und Ich-Struktur. Ebenso wenig bringt er die Prinzipien der sozialen Organisation bereits mit. Schließlich verfügt er über kein irgendwie hinreichendes Wissen von der Außenwelt.«<sup>10</sup> Insofern ist die anthropologische Ausgangslage negativ definiert. Dadurch gewinnt andererseits »Lernen« eine Schlüsselstellung in der historisch-genetischen Theorie. Wenn die Handlungskompetenz und mit ihr die Ich-Struktur und das Wissen über die soziale wie natürliche Welt nicht biologisch vorgegeben sind, müssen sie von jedem Menschen durch Lernen erworben werden.

Es ist hier nicht der Ort, die anthropologischen Annahmen detailliert

10 G. Dux, Logik der Weltbilder, S. 61.

auszuweisen. Abgesehen davon ist die biologische Evolution unserer Art nach wie vor nur in Bruchstücken bekannt. Es ist auch nicht die Absicht der historisch-genetischen Theorie, die Jahrmillionen der Menschwerdung im einzelnen zu rekonstruieren. Vielmehr ergibt sich aus der anthropologischen Reflexion der Implikationen des Theorems, die soziokulturelle Lebensweise sei selbstgeschaffen, ein anderer Zugang zur Gesellschaftsgeschichte: Die anthropologische Bestimmung muß für jedes Gattungsglied zutreffen, gleichviel, ob es im letzten Jahrhundert oder vor zehntausend Jahren lebte. Die biologischen Voraussetzungen der soziokulturellen Lebensform sind identisch. Damit eröffnet die Rekonstruktion der ontogenetischen Entwicklung von Menschen einen Zugang zur Rekonstruktion der soziokulturellen Lebensweise. Denn jedes nachwachsende Gattungsglied muß die basalen Strukturen seiner Handlungskompetenz, seiner inneren Organisation wie seines Wissens über die Außenwelt erst entwickeln. »Wenn an die Stelle präfixierter Organisationsformen des Lebens erst konstruktiv erworbene treten müssen, dann kann die Entwicklung dieser Lebensformen nur in der frühen Ontogenese beginnen, und sie muß beim Eintritt in die Erwachsenenwelt so weit fortgeschritten sein, daß die Homöostase gesichert ist. Das aber heißt: Die biologische Entwicklung des Menschen hat den kulturellen take-off in die frühe Ontogenese der Gattungsglieder verwiesen.«<sup>11</sup>

Mit diesen anthropologischen Überlegungen wäre nichts gewonnen, wenn Lernen als Internalisierung dessen verstanden werden könnte, was die Erwachsenenwelt vorgibt. Für Lernen in diesem Sinne fehlen beim Neugeborenen zunächst alle Voraussetzungen. Lernen muß statt dessen als aktiver Prozeß verstanden werden, in dem das Kind die basalen Strukturen des Handelns, der Affekte, des Denkens, der Kommunikation und der Sprache, der Normen und der Subjektivität aufbaut. Erst mit der Entstehung dieser Kompetenzen entsteht für das Kind eine Außenwelt, die es von sich unterscheidet. Die praktische wie epistemische Grundstruktur, die dabei entwickelt wird, ist die der Handlung. Berücksichtigt man die Bedingungen, unter denen die ontogenetische Entwicklung stattfinden kann, wird dies verständlich.

Die Ausgangslage haben wir als soziokulturelle, nicht aber als absolute Null-Lage bestimmt. Der Organismus des Neugeborenen ist zu sinnlichen Wahrnehmungen und motorischen Aktivitäten fähig. Wie rudimentär diese Kontakte zur Außenwelt zunächst auch sein mögen, ermöglichen sie doch erste Erfahrungen mit der Außenwelt. Jean Piaget, auf dessen ontogenetische Entwicklungstheorie sich die historisch-genetische Theorie in starkem Maße stützt, hat den allmählichen Ausbau der sensomotorischen Erfahrungen zu einfachen Handlungsschemata

11 G. Dux, Historisch-genetische Theorie der Kultur, S. 61.

wie zum Beispiel koordiniertes Sehen und Greifen detailliert dargelegt.<sup>12</sup> Im Zuge dieser frühkindlichen sensomotorischen Entwicklung entsteht für das Kind erst die Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt. Das Kind wird sich in Differenz zur Außenwelt seiner selbst bewußt. Dafür ist die »Widerständigkeit der sensomotorisch wahrnehmbaren Objektwelt« die Voraussetzung.<sup>13</sup> Denn dadurch wird das Kind gezwungen, seine sensomotorischen Fähigkeiten mit der Eigenständigkeit der Objektwelt zu arrangieren, um »in einer befriedigenden Weise manipulativ« mit ihr umgehen zu können.<sup>14</sup> Die Rekonstruktion des frühkindlichen Entwicklungsprozesses rückt den Erwerb der Handlungskompetenz in den Mittelpunkt. Denn Handeln im Sinne von intentionalem Agieren in der Welt setzt die Gegenlage von Subjekt und Objekt voraus.<sup>15</sup> Das Objekt wird als eigenständig wahrgenommen, was im Gegenzug bedeutet, daß sich das Kind als Handelnder erfährt.

Mit dem Begriff der Handlung ist sowohl der praktische Umgang mit der Außenwelt als auch eine basale kognitive Struktur bezeichnet. Handeln ist kognitiv strukturiert. Zugleich verfolgen Menschen durch Handlungen ihre Interessen. Damit wird in den Grundlagen der historisch-genetischen Theorie die Unterscheidung zwischen Interessen und Ideen, zwischen Basis und Überbau, zwischen Sozialstruktur und Kultur bestritten. Diese Unterscheidungen gewinnen erst in dem Maße an Bedeutung, in dem die kognitive Entwicklung weiter getrieben wird. Aber auch dann definiert das Niveau der kognitiven Entwicklung, welche Handlungskompetenz zur Verfügung steht und wie die Welt in der abstraktiven Form von Weltbildern verstanden werden kann. Die Gesellschaftsgeschichte insgesamt ist eine Kulturgeschichte. Die Logik der Weltbilder hat ebenso wie die Geschichte der Sozialstrukturen ihren Anfang in der Struktur der Handlung. Wir gehen zunächst auf ersteres näher ein, bevor wir die Rolle der Macht bei der Konstitution der Sozialität erörtern.

12 J. Piaget, Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde; ders., Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde.

13 G. Dux, Logik der Weltbilder, S. 81.

14 Ebd., S. 87.

15 Damit stellt sich das Problem, wie diese Entwicklung ontogenetisch überhaupt in Gang kommen kann. Siehe hierzu T. Sutter, Systeme und Subjektstrukturen, S. 97 ff., ders., Konstruktivismus und Interaktionismus.

## 2. Kultur und Subjekte

Das Weltverstehen, so die historisch-genetische Theorie, wird durch die gesamte Geschichte der menschlichen Gattung hindurch von der bereits genannten subjektivistischen Logik strukturiert. In ihrer Grundform kann sie in einem Satz definiert werden: »Erklärungen für das, was in der Welt vorgefunden wird und geschieht, werden so gewonnen, als ob« die zu erklärenden Phänomene »von einem handelnden Agens hervorgebracht respektive aus ihm herausgesetzt würden.«<sup>16</sup> Diese Logik des Weltverstehens entsteht universal, weil sie auf universalen Bedingungen der Konstruktion der Welt in der Ontogenese beruht. Jedes nachwachsende Gattungsglied muß eine Handlungskompetenz und mit ihr die Welt, in der gehandelt wird, aufbauen. Die frühe Ontogenese ist allerdings durch einen bestimmten Typus von Erfahrungen und Handlungschancen gekennzeichnet, die zu einem Konstrukt der Welt führen, das sich vom Denken der neuzeitlichen Naturwissenschaften radikal unterscheidet. »Die Welt wird materialiter in der Struktur der Handlung konstruiert und hernach über die Handlungslogik als explikative Struktur erklärt. Sie ist die schlechterdings dominante Struktur im Weltbild des Kindes.«<sup>17</sup> Das Muster der Handlung wird zu der Grundstruktur, in der Objekte und Ereignisse verstanden werden. Was ist, ist das Resultat von Handlungen, die durch ein Subjekt bewirkt werden.

Der Aufbau gerade dieser dominanten Struktur des Weltverstehens wird verständlich, wenn man die anthropologischen Voraussetzungen des anfänglichen Interagierens der Säuglinge mit ihrer Umwelt in Betracht zieht. Menschen kommen als extrem ungeschützte und unselbstständige Lebewesen auf die Welt. Die Voraussetzung, daß in der Ontogenese hinreichend weit entwickelte Kompetenzen aufgebaut werden können, ist eine soziale Umwelt, insbesondere eine sorgende Bezugsperson.<sup>18</sup> Diese soziale Einbettung der Ontogenese hat für die Gestalt der

16 G. Dux, Historisch-genetische Theorie der Kultur, S. 117, Herv. verändert.

17 Ebd., S. 380 f.

18 Dies gilt insbesondere auch als Voraussetzung für die lange Übergangsphase von der subhumanen zur humanen Lebensform. Die starke Angewiesenheit auf sorgende Bezugspersonen zeichnet auch die Ontogenese der Primaten aus. Es ist deshalb nicht verwunderlich, sondern eine Bestätigung der historisch-genetischen Theorie, daß auch Primaten kognitive Kompetenzen entwickeln, Frühformen der Logik beispielsweise, die beim Menschen zu den Grundlagen der geistig-kulturellen Lebensform zählen. Die Unterscheidung Natur/Kultur ist also nicht nur problematisch, weil seine Natur dem Menschen Bedingung der Möglichkeit von Kultur ist, sondern auch, weil es in der Tierwelt Ansätze kultureller

kognitiven Handlungsstruktur eine entscheidende Folge. Das dominante Objekt der Außenwelt ist selbst ein Subjekt, von dessen Handeln Lust- und Unlustempfindungen des Kindes wesentlich abhängig sind. An diesem dominanten Objekt der Außenwelt macht das Kind die permanente Erfahrung, daß die Außenwelt agiert. Diese Erfahrungen, wie die Erfahrungen der eigenen Aktivitäten, münden deshalb in den Aufbau derselben Struktur. Die Gegenlage zwischen Subjekt und Objekt wird als Gegenlage zwischen Subjekt und Subjekt entwickelt, so daß sich das Kind beide Seiten, sich selbst und die Objekte, nach dem Muster der Handlung konstruieren kann. Die Objekte werden als handelnde Subjekte, die Ereignisse in der Außenwelt werden als Handlungen verständlich. Die Entwicklung der Handlungskompetenz, die sich entfaltende Gegenlage zwischen Subjekt und Objekt<sup>19</sup> führt zu einer kohärenten Grundstruktur, in der sich das Subjekt in seiner Welt deuten kann: Was es tut und was ihm geschieht, wird von einem subjektivischen Agens bewirkt.

Der Aufbau eines Objekt- und Ereignisschemas in der subjektivischen Handlungslogik schließt die Entwicklung von Kategorien wie Substantialität und Kausalität ein, die es gestatten, die zuständige Dynamik der materiellen Welt einzuholen. Auch diese werden in der Folge aktiver Aneignung der Welt, das heißt im Handlungsvollzug des Menschen gebildet, werden der Umwelt also nicht »empirisch« entnommen, sondern ihr konstruktiv zugeschrieben. Gleichwohl sind die kategorialen Schemata von den rein logischen, also operationalen Schemata wie Identität, Differenz, Volumen, Zahl usw. zu unterscheiden, weil die in ihnen erfaßten Eigenschaften der Objektwelt dieser selbst zugeschrieben werden, während die operationalen Schemata auf die Objektwelt nur angewandt werden.<sup>20</sup> In beiden, sowohl den kategorialen Strukturen, die

Entwicklungen gibt. Es soll freilich nicht übersehen werden, daß diese Ansätze selbst bei den Primaten sehr begrenzt bleiben und ohne intensives Training durch Menschen kaum je zur Herausbildung etwa von symbolischen Kommunikationsformen führen. Vgl. J. Langer, Die universale Entwicklung; St. Bräten in diesem Band.

- 19 Die Genese des epistemischen Subjekts als »Zentrum des Funktionierens« (J. Piaget, Der Strukturalismus, S. 68) stellt eine theoriestrategisch entscheidende Entwicklungsweiche in der Enkulturation des Nachwachsenden dar, weil in ihr die differenztheoretisch beschreibbare Selbstreferentialität des Organismus in eine Fremddifferentialität überführt wird, die Identitätsaspekte aufweist (beispielsweise Entstehung von Bedeutungsidentität). Vgl. T. Sutter, Konstruktivismus und Interaktionismus; ders., Systeme und Subjektstrukturen.
- 20 Vgl. J. Piaget/R. Garcia, Psychogenesis and the History of Science, S. 20 f. Zur Unterscheidung von kategorialen und operationalen Struk-

Dux auch materiale Logik nennt, als auch in den operationalen Strukturen kommen die in der Ontogenese entwickelten Strukturen der Handlungsfähigkeit des Menschen zum Ausdruck. In die kategorialen Strukturen indes geht die Widerständigkeit der Objektwelt in weit höherem Maße ein, weshalb es gerade die Rekonstruktion der materialen Logik ist, in der sich die Triftigkeit der historisch-genetischen These erweisen kann, derzufolge die epistemischen Konstrukte des Menschen zwar keine plane Korrespondenz zur Welt aufweisen, aber doch sachhaltig oder realistisch sind.<sup>21</sup> Wie im interkulturellen und historischen Vergleich gezeigt werden kann, entstehen aufgrund der unterschiedlichen Entwicklungsbedingungen von materialer und operationaler Logik unterschiedliche Relationen zwischen ihren jeweiligen Entwicklungspfaden, weshalb auch auf der Strukturebene eine Pluralität von Weltdeutungen zu konstatieren ist.<sup>22</sup>

Ihrer ontogenetischen Entstehung nach ist die subjektivische Logik zunächst nichts anderes als die kognitive Struktur von Handlungen: Ein Agens bezieht sich intentional auf ein Objekt, um dieses zu erschaffen oder zu verändern. Nutzt man diese Handlungsstruktur für Erklärungen, so haben sie die Grundform: Was ist, wurde durch das Handeln eines Agens herbeigeführt. Diese Grundstruktur wird genutzt, wenn wir uns die Welt reflexiv zugänglich zu machen suchen. Der Begriff der subjektivischen Logik bezeichnet eine Logik des Weltverstehens, die im Aufbauprozess der Handlungskompetenz entsteht und die im Zuge der weiteren Entwicklung zu einer Logik des Weltverstehens abstrahiert und reflektiert wird. »Im Verstehen und Erklären kehren mit anderen Worten die Strukturen [der Handlung] in explikativer Form wieder.«<sup>23</sup> Die zentrale kultursoziologische These der historisch-genetischen Theorie lautet demnach, daß die subjektivische Logik in jeder Ontogenese aufgebaut wird und »in abstraktiv entwickelter Form die universale Logik des Weltverstehens [darstellt]. Auf der abstraktiven Ebene des

turen der Kognition vgl. G. Dux, Historisch-genetische Theorie der Kultur, S. 262 ff.

21 G. Dux, Logik der Weltbilder, S. 91 f.

22 Vgl. Chr. R. Hallpike, The Foundations of Primitive Thought; U. Wenzel, Vom Ursprung zum Prozeß, S. 175 ff.

23 G. Dux, Historisch-genetische Theorie der Kultur, S. 117. Für diesen Ablösungsprozeß, für die Entwicklung der zunächst ganz praktischen Struktur der Handlung zu einer kognitiven Struktur des Weltverständnisses ist natürlich die weitere ontogenetische Entwicklung, insbesondere die Entwicklung der Sprache wesentlich. Auch die basale Struktur der Sprache, die Verknüpfung von Subjekt und Prädikat, ist von der subjektivischen Logik bestimmt. Siehe dazu ebd., S. 277 ff.; ders., Logik der Weltbilder, S. 98 ff.

Weltbildes hat sie sich behauptet.«<sup>24</sup> Die Erkenntniskritik der subjektiven Logik beschränkt sich also nicht auf den Nachweis, daß sie auf den Prozeß der menschlichen Enkulturation zurückzuführen sei und in jeder Ontogenese entwickelt werde. Vielmehr kann die subjektive Logik als Logik der Weltbilder durch die Geschichte hindurch verfolgt werden.

Mit dieser These wird freilich kein Parallelismus von Ontogenese und Geschichte behauptet. Eine Gesellschaft, deren Handlungskompetenz und Weltdeutung einem bestimmten Stadium der Kindesentwicklung entspräche, ist nicht vorstellbar. Die Entwicklung muß »in allen Gesellschaften bis zu einer Höhenlage vorangetrieben werden, die ein kompetentes Handeln ermöglicht. Deshalb gibt es keine primitiven Gesellschaften im strikten Sinne; jede Gesellschaft lebt in einer kulturell voll entfalteten Welt.«<sup>25</sup> Mehr noch, die bereits angesprochene Verschiebung der Entwicklungsrelationen zwischen den verschiedenen Dimensionen der Kognition führt in der Geschichte zu gesellschaftlichen Deutungsmustern, die nicht nur entfaltet, sondern auch strukturell different gegenüber Entwicklungsstadien der Ontogenese von Angehörigen heutiger Gesellschaften sind. Die Entwicklung kultureller Muster in der Geschichte, lautet die These der historisch-genetischen Theorie, gleicht nicht der Ontogenese, sondern stellt eine Folge je einzigartiger Weltdeutungen dar, die sich ihrem strukturellen Zusammenhang mit den anthropologischen Ausgangsbedingungen der Kulturentwicklung jedoch nicht entschlagen können. Die Spur der subjektiven Logik findet sich bis in die Moderne, insofern dieses Anfangsstadium die universale Folge der anthropologischen Ausgangsbedingungen ist, das Weiterentwicklungen strukturell ermöglicht und mithin auch begrenzt.

Kulturelle Muster sind einer universalen Entwicklungslogik verhaftet, die zu einer Pluralität, wenngleich einsichtig zu machenden Pluralität von Resultaten führen kann; Dux hat den Nachweis hierfür in verschiedenen Hinsichten erbracht. Nicht nur in der Geschichte der Religionen, sondern zum Beispiel auch in Philosophien der Zeit wird die subjektive Logik weiterentwickelt.<sup>26</sup> Der Religion kommt dabei eine herausragende Bedeutung zu. Denn im größten Teil der Kulturgeschichte waren die umfassenden Weltdeutungen religiös. Warum ist die Religion »ein so fundamentaler Zug menschlicher Daseinsweise«?<sup>27</sup>

Die Antwort ergibt sich erneut aus der anthropologischen Bestimmung des Menschen. Seine Biologie ermöglicht eine soziokulturelle Lebensform. Die Religion muß im Rahmen der Entwicklung dieser Le-

bensform entstanden sein. Mit ihr entstehen die Möglichkeit und der Bedarf an Selbst- und Weltdeutungen, die nur kulturell möglich und zugleich kulturell unabdingbar sind. Zwar beginnt der ontogenetische Prozeß der Enkulturation nicht mit dem Entwurf von Weltdeutungen, aber die darauf aufbauende soziokulturelle Lebensform schließt Selbst- und Weltdeutungen ein. Das führt zur Aufgabe, die Welt als Ganzes verständlich zu machen. Diese Aufgabe wird vornehmlich von Religionen erfüllt.

Was auch immer als »ganze Welt« erscheinen mag, ihr innere Einheit »ist nicht etwas, was sich durch eine zusammenfassende Interpretation der unübersehbaren Zahl von Ereignissen, auf der Inhaltsebene sozusagen, bestimmen läßt. [...] Die Einheit der Welt ist als erstes die Einheit des Deutungsmusters, des interpretativen Paradigmas.«<sup>28</sup> Hierfür aber kommt, genetisch betrachtet, nur die kognitive Struktur der Handlung in Betracht. Zwar kann sie selbst nicht »schon religiös genannt werden [...]«. In der Tat ist nicht die kognitive Struktur religiös, sondern das, was mit ihr von den religiösen Praktikanten, insbesondere aber von den religiösen Experten, den Schamanen, Priestern, Propheten, gemacht wird. Die Religion greift mit anderen Worten die unterliegende Struktur auf, thematisiert sie, hebt sie auf eine höhere Bewußtseins- und zieht daraus die praktischen Konsequenzen für die konkrete Daseinsweise des Menschen.<sup>29</sup> Unter »Thematisierung« ist dabei die »Umsetzung« und »Ausdeutung« der subjektiven Logik zu verstehen.<sup>30</sup> Ohne solche Ausdeutungen könnte die subjektive Logik nicht zu einem Weltverständnis entfaltet werden. Durch diesen Entwicklungsprozeß, durch die Religionsgeschichte kommt sehr wohl Neues und Unterschiedliches in die Welt. Die subjektive Logik definiert nur den Rahmen, an den die Religionen gebunden bleiben, weil sie Neues durch neue Ausdeutungen der subjektiven Logik erzeugen.

Das gilt, um ein für den Begriff der Religion ganz zentrales Bestimmungsmoment herauszugreifen, für die religiöse Unterscheidung zwischen einer diesseitigen und einer jenseitigen Welt.<sup>31</sup> Auf den ersten Blick hat dies mit der subjektiven Logik nichts zu tun. Tatsächlich aber verwickelt man sich im Rahmen der subjektiven Logik in ein Paradoxon, wenn die Welt als Ganzes erklärt werden soll. Denn dann muß die Welt insgesamt, etwa in Form einer Schöpfungsgeschichte, auf ein subjektives Agens zurückgeführt werden, um sie durch das Handeln eines Schöpfers entstehen lassen zu können. Dadurch aber rückt der Schöpfer vor die Welt der Menschen. Der Schöpfer kann im Ge-

24 G. Dux, Historisch-genetische Theorie der Kultur, S. 116.

25 G. Dux, Die Zeit in der Geschichte, S. 103.

26 Zu letzterem vgl. ebd.

27 G. Dux, Logik der Weltbilder, S. 148.

28 Ebd., S. 149.

29 Ebd., S. 150.

30 Ebd., S. 185.

31 Vgl. ausführlich hierzu K. Holz, Form und Gegenwart der Religion.

schaffenen nicht gänzlich aufgehen. Als Ursprung liegt er zeitlich voraus, als Ursache kausal, als Grund logisch. Deshalb führt der Versuch, die Welt als Ganze zu erklären, dazu, zwischen zwei Welten, einer diesseitigen, sozusagen weltlichen Welt und einer dahinter liegenden zu unterscheiden. Selbstverständlich ist diese Unterscheidung nicht absolut. Vielmehr bezieht sich alle Religion auf diese Unterscheidung und regelt den Grenzverkehr zum Beispiel in Kulturen.

Solche Reflexionsprozesse führen nicht nur zu einer inhaltlichen Ausdeutung. Durch sie werden auch die Strukturmomente der subjektivistischen Logik reflektiert und zunehmend abstrakt faßbar. Besonders bedeutsam sind das absolutistische, das ursprungs- und identitätslogische und das idealistische Strukturmoment. Das ursprungslogische Moment haben wir durch das Beispiel einer schöpfungsgeschichtlichen Religion schon angedeutet. Da das, was ist, erklärt wird, indem es auf ein subjektivistisches Agens zurückgeführt wird, wird dieses zum Ursprung der Welt. Damit verbindet sich das ursprungslogische Moment mit der Unterscheidung zwischen einer diesseitigen und einer jenseitigen Welt. Auf die Nachfrage, wie denn der Ursprung seinerseits zustande kam, findet sich immer wieder dieselbe Antwort. Der wirkliche Ursprung begründet sich aus sich selbst, er ist von Anfang an, vor aller Zeit. Der Ursprung gewinnt zugleich die Qualität eines Absoluten, da er aus sich selbst heraus begründet ist. Mehr noch, er schließt als Potentialität, etwa als Schöpfungskraft, das schon ein, was später aus ihm folgt. Eben deshalb gilt das Spätere im Rahmen der subjektivistischen Logik als erklärt, wenn es auf seinen Ursprung als Grund seiner Existenz zurückgeführt wird. Damit wird die Beziehung zwischen Explikandum und Ursprung identitätslogisch verstanden. Als Potentialität liegt das Explikandum im absoluten Ursprung begründet, weshalb die vorfindliche Welt letztlich identisch ist mit dem, »was in aller Ewigkeit im Grunde der Welt schon angelegt ist.«<sup>32</sup> Die Ausdeutung der subjektivistischen Logik führt notwendig zu einem idealistischen Weltverständnis, wobei unter »Idealismus« ein Denken vom Vorrang des Geistes zu verstehen ist. »Eine Welt, in der alles nach Art einer Handlung geschieht, ist eine durch und durch geistige Welt, denn am Anfang jeder Handlung steht der Wille in Gedanken gefaßt.«<sup>33</sup> Wird die Handlungsstruktur zur Erklärung der Welt

32 G. Dux, Historisch-genetische Theorie der Kultur, S. 123.

33 Ebd., S. 123. Die Geschehnisse in der Welt als geistige zu begreifen, stellt also keine arbiträre Konstruktion der subjektivistischen Logik dar; es ist das die menschliche Lebensform tatsächlich auszeichnende Moment der Geistigkeit, das im »Idealismus« der subjektivistischen Logik zugleich eingeholt und – in ihrem absolutistischen Verständnis – verkannt wird. Für den Handlungsbegriff der historisch-genetischen Theorie kommt es daher darauf an, dieses Moment der Geistigkeit nicht zu negieren, sondern

verwendet, dann erscheint das Explikandum als intentional herbeigeführtes Ziel. Dementsprechend erscheint die ganze Welt als eine sinnhaft geordnete Welt, die einem (absoluten) Geist entspringt.

Diese Strukturmomente werden in der Geschichte der Religionen und später der Philosophien nicht nur genutzt, um die Welt verständlich zu machen. Sie werden durch die Religionen und die Philosophien auch herausgearbeitet, systematisiert und abstrakt gefaßt. Dadurch werden einerseits komplexere Weltdeutungen möglich, in denen andererseits die subjektivistische Logik aufgrund ihrer Systematisierung besonders deutlich hervortritt. Dieser Prozeß spitzt sich in der Neuzeit zu und führte schließlich zu einem Umbruch in der Logik des Weltverstehens.

Im Zuge der neuzeitlichen Entwicklung, zunächst im Bereich des naturwissenschaftlichen Denkens, erhielt die subjektivistische Logik eine Konkurrentin, die funktional-relationale Logik, in der das Geschehen auf systemische Wirkungszusammenhänge zurückgeführt wird. Damit wurde erstmals versucht, die gesamte Natur aus ihrer immanenten Beziehungen zu erklären. Zwar bestimmt die subjektivistische Logik in einer hoch entwickelten Form vielfach bis in die Gegenwart das Weltverständnis, insbesondere wenn es um das »Verständnis der Geistigkeit menschlichen Daseins« geht.<sup>34</sup> Aber dennoch, darauf haben wir einleitend hingewiesen, zeigt der neuzeitliche Entwicklungsprozeß einen Umbruch im Weltverständnis auf, dessen logische Implikationen nicht immer zureichend reflektiert werden. Die Konvergenz der Welt auf den Menschen, das im Zuge der politischen und ökonomischen Umwälzungen der Neuzeit unabweisbar gewordene Bewußtsein, selbst Subjekte und Konstrukteure der soziokulturellen Welt zu sein, kann kohärent nur gedacht werden, wenn man die subjektivistische Logik erkenntnistheoretisch aufarbeitet. Denn die subjektivistische Logik des Weltverständnisses führt einerseits dazu, die außermenschliche, die naturale Welt als in sich sinnhaft organisiert zu begreifen. Dies widerspricht aller neuzeitlichen Erfahrung im (zunehmend instrumentellen) Umgang mit der Natur, die in der naturwissenschaftlichen Revolution ihren Ausdruck fand. Die Natur ist keine im Medium Sinn konstituierte Welt. Andererseits führt die subjektivistische Logik im Zuge ihrer Abstraktion und Systematisierung dazu, die Welt insgesamt auf ein absolutes Subjekt zu gründen, mithin die menschlichen Subjekte ihrer Rolle als Konstrukteure ihrer Welt letztlich zu entheben.

Beides ist verbunden in einem subjektlogischen Denken vom Vorrang

in eine pragmatische Konstitutionsanalyse des menschlichen Welt- und Selbstzugangs einzubetten, nicht unähnlich der philosophischen Anthropologie H. Plessners und der Sozialphänomenologie A. Schütz'; vgl. auch ebd., S. 68 ff.

34 G. Dux, Historisch-genetische Theorie der Kultur, S. 116.



des Geistes. Die Erfahrung der Konvergenz der Welt auf den Menschen kann unter dieser Voraussetzung nicht adäquat reflektiert werden. Sie erfordert vielmehr ein »Denken vom Vorrang der Natur«. <sup>35</sup> Eine sinnhaft organisierte, eine geistige Lebensform kann nur auf der Basis der Natur im allgemeinen und der anthropologischen Verfassung im besonderen emergiert sein. Denkt man diesen Prozeß aber im Rahmen der subjektivistischen Logik – gleichviel welcher Abstraktionslage –, so wird einmal mehr die soziokulturelle Daseinsform in die Natur bzw. in eine transzendente Welt, kurz: in eine dem Menschen vorausliegende und ihn begründende Geistigkeit gelegt. Das Theorem von der Konvergenz der Welt auf den Menschen hat als notwendiges und komplementäres Gegenstück die These vom Vorrang der Natur. Dadurch eröffnet sich die Perspektive einer evolutionstheoretischen und nachfolgend historisch-genetischen Rekonstruktion der Genese dieser neuartigen Lebensform. Die Erkenntniskritik, das heißt die Rekonstruktion der subjektivistischen Logik aus ihren Bedingungen, trägt dazu bei, die logischen Implikationen dieser Perspektive zu klären. Als ausgearbeitete Rekonstruktion der historischen Genese der subjektivistischen Logik und ihrer Weltbilder zeigt sie die Selbst- und Weltverständnisse in der Geschichte als selbstgeschaffene Kulturgeschichte auf.

Heißt dies, daß mit der Erkenntniskritik der subjektivistischen Logik diese in der Moderne obsolet wurde? Dux neigt insbesondere mit Blick auf die Religion zu dieser These. »Marx' Feststellung, die Kritik der Religion sei beendet, war optimistisch, zu optimistisch, wie sich zeigen sollte. Eine Logik läßt sich nicht handstreichartig auf die Seite setzen. [...] Sie läßt sich auch nicht überwinden, solange nicht ihre Genese einsichtig wird.« <sup>36</sup> Da dies nun möglich ist, müßte die Religion verschwinden. Damit überzeichnet Dux, was erkenntniskritisch möglich ist. Die historisch-genetische Rekonstruktion der Religion erklärt diese, was nicht mit ihrer Überwindung gleichgesetzt werden kann. Das käme einem rationalistischen Fehlschluß gleich. Denn er unterstellt, daß sich die Sozialwelt daran ausrichten müßte, was der erkenntniskritischen Prüfung standhält. Diese Maxime aber gilt gerade aufgrund der neuzeitlichen Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems, mithin seiner Abkoppelung von der Religion, nur für dieses. Die Sozialwelt bzw. die Subjekte insgesamt aber können nicht so konstituiert sein, daß sich ihre Entwicklung allein an der Maxime wissenschaftlich haltbaren Wissens orientieren könnte. Zudem wird die subjektivistische Logik universal, also auch von den Kindern der Moderne ausgebildet. Die Moderne zeichnet sich nicht nur durch ein Schisma der Logiken und eine erkennt-

<sup>35</sup> So eine gleichnamige Arbeit von G. Dux.

<sup>36</sup> G. Dux, Normen und ihre Geltung, S. 176.

niskritische Überwindung der subjektivistischen Logik, sondern auch durch eine fortbestehende Dualität der Logiken aus.

### 3. Macht und Subjekte

Die Gesellschaftsgeschichte insgesamt ist eine Kulturgeschichte, weil alle sozialen Phänomene kognitiv strukturiert sind. Das aber heißt nicht, daß die kognitive Entwicklung in der Ontogenese bzw. in den Wissensformen und Weltbildern der Erwachsenen das letztlich einzige Bestimmungsmoment der Geschichte wäre. Vielmehr steht die kognitive Entwicklung ab origine in einer Konstellation mit Bedürfnissen. Daraus folgt für den Aufbauprozeß und die Entwicklungsgeschichte der Sozialstrukturen, daß Macht »die überragende Determinante« ist. <sup>37</sup> Der Grund hierfür liegt in der schon erörterten anthropologischen Verfassung des Menschen und deren soziokulturellen Konsequenzen.

Die Selbstgeschaffenheit der menschlichen Lebensverhältnisse erfordert es, Bedürfnisse durch Handlungen zu befriedigen. Bedürfnisse – sei es das Bedürfnis nach Essen oder Schlafen, das dem Organismus entstammt, oder das Bedürfnis nach Intimität, das erst in Interaktionen entsteht – bestimmen Ziele, die Subjekte im Rahmen ihrer Handlungskompetenz verfolgen, zum Teil unabdingbar verfolgen müssen. Eben deshalb gehen im Begriff der Handlung kognitive Strukturen und Bedürfnisse zusammen. Die kognitiven Strukturen ermöglichen es je nach dem Entwicklungsstand der Handlungskompetenz, Ziele zu bestimmen und zu erreichen, durch die Bedürfnisse befriedigt werden. Umgekehrt sind Bedürfnisse keine statischen Eigenschaften von Menschen, sondern werden als Handlungsziele über ihre anfängliche, organismische Vorgegebenheit weit hinaus entwickelt. Der Umstand, daß Menschen »ihre Bedürfnisse wie Interessen über Handlungen verfolgen müssen, läßt sie konstitutionell in Sorge um sich sein.« <sup>38</sup> In der »Sorge um sich« wird die reflexive Struktur der Handlung mit der Bedürftigkeit des Subjekts verschmolzen. Letzter Zweck des Handelns ist der Handelnde selbst.

Eine Konsequenz dieser grundbegrifflichen Überlegung ist, daß alles Handeln unsicher ist. Es ist nicht garantiert, daß das Handlungsziel tatsächlich erreicht wird. Selbst routinisierte Handlungen scheitern gelegentlich. Diese Unsicherheit steigert sich, wenn ein Bedürfnis nur mit anderen und durch andere befriedigt werden kann. Denn dann können andere die Bedürfnisbefriedigung Egos blockieren. Das droht insbesondere dann, wenn Bedarf an einem knappen Gut angemeldet wird, um das Ego mit anderen konkurriert. Bedürfnisse, die unter dieser Bedin-

<sup>37</sup> G. Dux, Die Spur der Macht, S. 69.

<sup>38</sup> Ebd., S. 75.

gung verfolgt werden, nennen wir Interessen. In die Sorge um sich ist deshalb das Bestreben eingelassen, die Durchsetzung von Interessen abzusichern. Jede Interessenverfolgung bringt Macht ins Spiel. Denn Macht nennen wir alle Mittel, die zur Behauptung von Interessen in sozialen Verhältnissen eingesetzt werden. Während Interessen Handlungsziele definieren, die unter der Bedingung der Unsicherheit verfolgt werden müssen, bezeichnet Macht die Mittel, die Interaktionspartner dazu veranlassen können, zur Erreichung der Handlungsziele Egos beizutragen.

Interessen und Macht, darauf kommt es uns im folgenden an, tragen wesentlich zur Konstitution sozialer Verhältnisse bei. Das gilt zunächst auf einer ganz basalen Ebene. Die Struktur von *face to face*-Interaktionen wird durch Interessen und Macht geprägt. Das führt keineswegs zu einem permanenten Interessenkonflikt und Kampf aller gegen alle. Vielmehr führen interessengeleitete Interaktionen zur Ausbildung von Normen. Die Unsicherheit, ob der andere tut, was Ego möchte, wird in eine spezifische Strukturierung von Interaktionen umgesetzt. Alter wird aufgefordert, den Erwartungen Egos gemäß zu handeln. »Für ein historisch-genetisches Verständnis der Normativität menschlichen Daseins liegt das Sollen in der an den anderen als Aufforderung adressierten Erwartung, dieser Erwartung entsprechend zu handeln.«<sup>39</sup> Aufforderungen als spezifische Form von Erwartungen sind als solche noch keine Normen, aber sie verleihen Interaktionen eine protonormative Struktur. Normativ sind sie insofern, als sie den anderen auffordern, er solle dieses oder jenes tun bzw. unterlassen. Von Normen im vollen Wortsinne kann man aber erst sprechen, wenn solche Sollensforderungen generalisiert werden. Das ist typischerweise dann der Fall, wenn dauerhafte Interessen in wiederkehrenden Situationen zur Geltung gebracht werden.

Mit dieser Verknüpfung von Macht- und Normtheorie unterscheidet sich die historisch-genetische Theorie grundlegend von vielen anderen. So ist es in Normtheorien meist üblich, die Beziehung zwischen Macht und Norm auf das Moment der Sanktion bei Normverletzungen zu beschränken.<sup>40</sup> Historisch-genetisch dagegen wird einsichtig, daß Interessen und Machtpotentiale den institutionalisierten und gesellschaftlich anerkannten Interaktionsmustern unterliegen. Zwar fallen Genese und Geltung nicht in eins, aber erst die Rekonstruktion der Genese macht verständlich, warum Normen gelten. Die Geltung von Normen vom Moment der Sanktion aus zu begründen, stellt das Verhältnis von Macht und Normen auf den Kopf. Tatsächlich wird schon die proto-

normative Struktur von Interaktionen durch Interessen und Macht erzeugt. Macht ist kein Opponent der normengeleiteten Koordination von Handlungen, sondern konstitutiv für die Herausbildung von normierten Koordinationsmustern überhaupt.

Die Konstitution der normativen Struktur von Interaktionen, wie sie in der historisch-genetischen Theorie gesehen wird, zeigt exemplarisch den grundlegenden Unterschied zur Systemtheorie auf. Zwar sind in der Systemtheorie psychische Systeme die notwendige Voraussetzung für die Emergenz von Interaktionen, sie werden aber außerhalb der Sozialität verortet. Das Zusammentreffen von Alter und Ego versetzt beide in eine Situation der doppelten Kontingenz. Beide sind für einander »black boxes«, die nicht wissen können, was der andere beabsichtigt und wie dementsprechend die eigenen Interaktionsbeiträge aussehen sollten.<sup>41</sup> Dieses Problem, das nach Luhmann am Grunde der Emergenz sozialer Systeme liegt, setze von sich aus einen Prozeß der Problemlösung in Gang. »Entscheidend dafür ist der selbstreferentielle Zirkel selbst: Ich tue, was Du willst, wenn Du tust, was ich will. Dieser Zirkel ist, in rudimentärer Form, eine neue Einheit, die auf keines der beteiligten Systeme zurückgeführt werden kann.«<sup>42</sup>

Aus historisch-genetischer Perspektive muß man zustimmen, daß die emergierenden Strukturen bzw. Systeme nicht auf ihre Voraussetzungen, die beiden Interaktionspartner, reduziert werden können. Auch in dieser Perspektive wird die Sozialität als eine Realität *sui generis* begriffen. Der zentrale Einwand bezieht sich statt dessen darauf, wie die Voraussetzungen, unter denen Interaktionen zustande kommen, die emergierenden Strukturen bestimmen. Bei Interaktionen sind dies die Bedürfnisse und Interessen, die die Interaktionspartner in einer Situation der doppelten Kontingenz als Erwartungen aneinander adressieren. Die Interessen Egos werden in der Interaktion zu Aufforderungen an Alter, so daß die protonormative Struktur von Interaktionen entsteht. Die protonormative Struktur ist nicht das Interesse oder das interessierte Subjekt, sondern die Konsequenz des Zusammentreffens interessensverfolgender Subjekte. Das zeigt sich im Resultat darin, daß das Wollen von Ego als Sollen an Alter adressiert wird. Das Wollen ist nicht schon das Sollen. Umgekehrt ist es nicht plausibel, »einen ›subjektfrei‹ konzipierten Begriff des Handelns« zu veranschlagen.<sup>43</sup> Denn damit wird der genetische Konstitutionszusammenhang von subjektseitigen Bedingungen und emergentem Resultat durchschnitten. Bedingungen aber sind nur Bedingungen, wenn sie die unter ihnen zustande kommenden Strukturen beeinflussen.

39 G. Dux, Normen und ihre Geltung, S. 188.

40 Th. Geiger, Vorstudien zu einer Soziologie des Rechts; H. Popitz, Soziale Normen.

41 N. Luhmann, Soziale Systeme, S. 156.

42 Ebd., S. 166.

43 Ebd., S. 167.

Der historisch-genetischen Theorie geht es gerade darum, die Sozialität durch die Rekonstruktion ihrer Entstehung zu erklären.<sup>44</sup> Deshalb spielt die Sozialisation in der historisch-genetischen Theorie eine herausragende, in der Systemtheorie eine verschwindend geringe Rolle. Fragt die eine, wie Subjekte Interaktionskompetenzen aufbauen, herrscht in der anderen die Vorstellung, Interaktionen würden durch das Zusammentreffen von »black boxes« konstituiert. Tatsächlich aber haben die »black boxes« eine Sozialisation durchlaufen, in der sie dieselben elementaren – z. B. kognitiven – Strukturen entwickelt haben. In der sozialisatorischen Interaktion bringt die sorgende Bezugsperson ihre Interaktionskompetenzen ein, so daß das Kind nicht mit einer »black box«, sondern mit Handlungen konfrontiert wird, die auf es abgestimmt sind. Die Emergenz kommunikativen Sinns wird so durch die Herausbildung aufeinander bezogener Verhaltensrhythmen und wechselseitiger Ergänzungshandlungen ermöglicht.<sup>45</sup> Ein gutes Beispiel hierfür ist die besondere Art und Weise, in der Erwachsene mit Kleinkindern sprechen.

Eben so deutlich setzt sich die historisch-genetische Theorie von Konzepten ab, die Interessen, Macht und Normen in der Konstitution von Sozialität zu entkoppeln versuchen. Mit dem Grundbegriff des kommunikativen Handelns hat Jürgen Habermas versucht zu zeigen, daß es nicht nur interessen- und machtfreie Interaktionen geben könne, sondern daß die Grundform aller Sozialität von Interessen und Macht frei sei. Kommunikatives, verständigungsorientiertes Handeln sei in zwei Momenten bestimmt: Lokutionen und Illokutionen. Mit »Lokutionen« wird bezeichnet, daß *etwas* gesagt wird, mit Illokutionen, daß *etwas gesagt* wird. Die entscheidende Entdeckung der Sprechakttheorien von J. L. Austin und J. A. Searle ist mit dem illokutionären Moment bezeichnet: Jede Äußerung ist eine Handlung, durch die ein Sprecher das Gesagte an einen anderen adressiert. Mithin gestalten Sprechhandlungen soziale Beziehungen. Durch Illokutionen werden Kommunikationen begonnen bzw. fortgesetzt. Deshalb verweisen Illokutionen auf Intentionen der Sprechenden. Man will dem anderen etwas sagen. Sprechhandlungen sind wie alle Handlungen intentional strukturiert. Dies be-

44 Deshalb kann kein radikaler Schnitt zwischen Subjekte und Gesellschaft gezogen werden. Aus ganz anderen Gründen zögert Dux, ob die Subjekte zur Gesellschaft zu rechnen seien oder nicht. Denn in ihrer Subjektivität gingen sie nicht in der Vergesellschaftung auf, weshalb Dux sie in der »Grenze der Gesellschaft« verortet (Historisch-genetische Theorie der Kultur, S. 94). Diesbezüglich scheint aber das letzte Wort noch nicht gesprochen zu sein. Jedenfalls hat Dux eine ausführlichere Erörterung in Aussicht gestellt.

45 Vgl. T. Sutter, Systeme und Subjektstrukturen.

streitet Habermas nicht, aber er beschränkt die Intentionalität kommunikativen Handelns auf die Intention, sich allein durch rationale Gründe verständigen zu wollen. Wer kommunikativ handelt, dessen »Absicht erschöpft sich darin, daß der Hörer den manifesten Gehalt der Sprechhandlung verstehen soll.«<sup>46</sup> Wenn ein Sprecher andere Intentionen, etwa Interessen, einbringt, dann verwendet er nicht den »Originalmodus« kommunikativen Handelns, sondern nutzt ihn »parasitär«.<sup>47</sup> Dieses rein verständigungsorientierte Handeln ist dieser Theorie zufolge nicht eine unter mehreren Möglichkeiten, sondern die Grundform aller Sozialität.

Zugleich aber soll durch verständigungsorientiertes Handeln nicht allein Verständigung im Sinne eines rationalen Diskurses möglich sein. Vielmehr ist Verständigung zudem »der Mechanismus der Handlungs koordinierung, der die Handlungspläne und die Zwecktätigkeiten der Beteiligten zur Interaktion zusammenfügt.«<sup>48</sup> Nicht-parasitäres kommunikatives Handeln ist dies dann, wenn die individuellen Handlungen und Zwecke durch kollektives Einverständnis koordiniert werden. Diese vermeintliche Grundform sozialen Handelns unterstellt also, daß Subjekte ihre Absichten und Interessen in die Kommunikation einbringen, das Erreichen ihrer Handlungsziele aber allein durch die Mitteilung zustimmungsfähiger Geltungsansprüche, das heißt: durch die durch (implizite) Gründe motivierte Einsicht beim Gegenüber, verfolgen. Dies ist selbstverständlich eine mögliche und in spezifischen kommunikativen Kontexten wohl auch effektive Form der Handlungskoordination, aber als Grundform sozialen Handelns ganz unplausibel. Die Handelnden, so haben wir oben erörtert, müssen Sorge um sich tragen und das heißt, ihre Interessen als Aufforderungen an andere adressieren und nach Kräften dafür Sorge tragen, daß ihre Interessen berücksichtigt werden.

Es bleibt ungeklärt, wie die den verständigungsorientierten, rationalen Kommunikationen zugrundeliegenden Regeln von den einzelnen Subjekten erlernt werden. Selbst wenn man der sprachpragmatisch entfalteten These folgt, die grundlegenden Regeln der Handlungskoordination seien universell und nicht hintergebar, verlagert sich das Problem nur, weil sich dann die Frage erhebt, wie weit die Existenz dieser Regeln in den Übergangsbereich zur Natur zurückreichen, von dem aus jede Ontogenese ihren Ausgang nimmt.<sup>49</sup> Eine Verortung dieser Regeln schon im naturalen Bereich würde das gesamte Unternehmen, das ja auf die konstitutionstheoretische Rekonstruktion spezifisch kultureller Mechanismen der Handlungskoordination gerichtet ist, ad absurdum füh-

46 J. Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 1, S. 390.

47 Ebd., Bd. 1, S. 388, Herv. verändert.

48 Ebd., Bd. 1, S. 143.

49 Vgl. T. Sutter, Entwicklung durch Handeln in Sinnstrukturen, S. 64 ff.

ren. Wie die nachwachsenden Gattungsmglieder diese Regeln erlernen sollen, wenn sie nicht bereits im naturalen Stratum in Geltung sind, kann auch nicht durch die These erklärt werden, dieser Lernprozeß finde durch nichts anderes als die Teilnahme an Interaktionsprozessen statt, da dies ja bereits die Fähigkeit zur Teilnahme, letztlich also die zu erklärende Regelkompetenz, bereits voraussetzt.

Die Konzeption von Habermas soll ein spezifisches Problem normativer, kritischer Theorie lösen: Mit dem Grundbegriff kommunikativen Handelns versichert sich die kritische Theorie, daß in der Grundlage der Gesellschaft das normative und rationale Potential zu einer vernünftigen Gesellschaft liegt, die aus anders gearteten Gründen (noch) nicht verwirklicht wurde. Das normative Potential liegt darin, daß im verständigungsorientierten Handeln ein Einverständnis nicht erzwungen, sondern nur durch überzeugende Gründe herbeigeführt werden kann. Als Grundform aller Sozialität sichert dieser Begriff des kommunikativen Handelns die Möglichkeit eines »herrschaftsfreien Diskurses« ab, in dem sich die Gesellschaftsmitglieder darüber verständigen könnten, wie ihre Gesellschaft aussehen soll. »Verständigung wohnt als Telos der menschlichen Sprache inne«, eben weil das Telos zugleich die Grundstruktur der Sprache ist.<sup>50</sup> Der Begriff des kommunikativen Handelns ist mit anderen Worten als Lösung eines Problems der modernen Ethik konzipiert. Gerade in ihrem Grundbegriff ist sie identitäts- statt prozeßlogisch angelegt. Um ihren kritischen Maßstab ausweisen zu können, identifiziert sie das Ziel einer herrschaftsfreien Vergesellschaftung mit dem Grundbegriff sozialen Handelns überhaupt.

Die Theorien von Habermas und Luhmann gelten gemeinhin als die großen Antipoden der jüngeren Gesellschaftstheorie. Hier aber zeigt sich eine grundlegende Gemeinsamkeit, die sie beide, wenn auch in unterschiedlicher Weise, vom historisch-genetischen Ansatz unterscheidet. In beiden Theorien wird nicht versucht, eine realistische Bestimmung der anthropologischen bzw. soziologischen Bedingungen der Emergenz von Interaktionen vorzunehmen. Die Theorie des kommunikativen Handelns idealisiert Subjekt und Interaktion, während die Systemtheorie das Subjekt aus der soziologischen Betrachtung ausklammert und es nur noch als Mehrzahl von Teilsystemen in der Umwelt der Gesellschaft bedenkt. Eine realistische Perspektive dagegen versucht, die Bedingungen zu bestimmen, die den soziokulturellen Konstrukten unterliegen. Deshalb wird der Realismus in der historisch-genetischen Theorie mit einer prozeßlogischen Rekonstruktion verknüpft. Weder liegt in den Bedingungen schon das Bedingte und im Anfang das Resultat wie bei Habermas, noch kann von einer anthropologischen bzw. sozialisatorischen Bestimmung des Subjekts abgesehen werden, wenn

50 J. Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 1, S. 387.

die Emergenz basaler sozialer Strukturen – wie der von Interaktionen – rekonstruiert werden soll wie bei Luhmann. Die historisch-genetische Theorie rückt deshalb die Menschen in ihrer anthropologischen Verfassung und in ihrer Sorge um sich als Subjekte ihrer Lebensform in den Vordergrund. Das heißt keineswegs, daß sich die soziokulturelle Lebensform im allgemeinen oder die Struktur von Interaktionen im besonderen intentional bilden würden und aus einem Plan der Subjekte verständlich werden könnten. Aber die Sozialität als Realität sui generis bleibt in ihrer Entstehung wie in ihrem Bestand »von den aktionalen Eingaben der Subjekte abhängig. Wenn letztere aufhören, endet auch die Gesellschaft. Exakt diesen nicht gesteuerten und auch nicht steuerbaren Bildungsprozeß fassen wir im Begriff der Emergenz von unten zusammen.«<sup>51</sup>

Durch das Zusammenspiel von Interessen und Macht in den *face to face*-Gemeinschaften, in denen weithin das alltägliche Leben vor der Entstehung von Herrschaft und Staat geführt wurde, entsteht ein Netz von Normen, das die Interessenverfolgung und den Einsatz von Machtmitteln regelt. Interessen, Macht und Normen, darauf kommt es uns hier an, sind konstitutiv aneinander gebunden und bestimmen die Sozialstrukturen, solange sich diese weitgehend in Interaktionen realisieren. Dies ändert sich grundlegend, wenn Organisationen und Funktionssysteme ausdifferenziert werden. Denn damit, beginnend mit der neolithischen Revolution, ändert sich die Machtverfassung fundamental. Bevor diese Entwicklung in Gang kam, war die Möglichkeit, Macht zu akkumulieren, stark beschränkt. Unter der Bedingung etwa gleicher Machtpotentiale muß man annehmen, daß sich die Interessen austarieren und kaum mehr als eine moderate Vorrangstellung einzelner Personen ausgebildet wird. Für die normative Verfassung solcher Gesellschaften bedeutet dies gemäß der konstitutionstheoretischen Überlegung über die Genese von Normen, daß die über gleiche »Machtpotentiale hergestellte Egalität [in] eine normativ festgeschriebene Egalität« mündet.<sup>52</sup> Eine solche normative Verfassung, so zeigen die ethnologischen Berichte, findet sich tatsächlich in Jäger- und Sammler-Gesellschaften – allerdings in der Regel nur unter Männern. Aufgrund der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern gelangen die Männer in soziale Positionen, die ihnen einen Machtvorteil verschaffen. Dieser wird schon in Jäger- und Sammler-Gesellschaften in teils moderate, teils krasse Unterordnungen der Frauen umgesetzt.<sup>53</sup> Gerade das Geschlechterverhältnis macht

51 G. Dux, Historisch-genetische Theorie der Kultur, S. 92.

52 G. Dux, Die Spur der Macht, S. 100.

53 Wir beschränken uns hier darauf, den konstitutionstheoretischen Zusammenhang von Interessen, Macht und Normen darzulegen. Ausgearbeitete empirische Rekonstruktionen finden sich in G. Dux, Egalität als

deutlich, wie sehr die normative Verfassung von der Machtverteilung in einer Gesellschaft abhängig ist. Umgekehrt jedoch ist die Egalität zumindest unter Männern und die Begrenzung von Macht auch im Verhältnis zwischen den Geschlechtern nicht zuletzt »in moralischer Hinsicht« ein Faszinosum. »Noch alle philosophischen Reflexionen der späteren Zeit haben sich genötigt gesehen, Egalität auf die eine oder andere Weise in die Bestimmung der Moral aufzunehmen. Nun kann aber an einem gar kein Zweifel sein: Die Egalität der Frühzeit ist unmöglich über moralische Überlegungen begründet worden. [...] Die Egalität der frühen Gesellschaften hat eine andere Basis: die Balancierung der Interaktionspotentiale, Macht also.«<sup>54</sup>

Die zentrale Rolle, die Interessen und Macht in der Konstitution sozialer Verhältnisse spielen, führt gerade in einfachen Gesellschaften nicht zu einem Kampf aller gegen alle, der erst durch die Gesellschaft – oder das Gewaltmonopol des Staates – zivilisiert werden könnte. Dieser seit Hobbes in der politischen Theorie vielfach unterstellte anfängliche Zustand impliziert die Annahme, daß voll entwickelte Subjekte, die zu Kämpfen und Verträgen fähig sind, der Gesellschaft vorausliegen könnten. In historischer bzw. ontogenetischer Perspektive kann davon keine Rede sein. Die Fähigkeit, Interessen zu verfolgen und Macht einzusetzen, setzt immer schon soziale Beziehungen voraus, ohne die eine entsprechende Handlungskompetenz gar nicht aufgebaut werden könnte. Im ontogenetischen Aufbauprozeß werden Interessen und Macht allererst entwickelt, so daß die Bedingungen des Entwicklungsprozesses – hier die Interessen und Macht der anderen – in das Entwicklungsergebnis eingehen. Zu diesen Bedingungen gehört auch die starke emotionale Bindung zwischen den sozialisatorischen Interaktionspartnern. Sie trägt auch unter Erwachsenen, im Nahbereich alltäglicher Interaktionen dazu bei, Interessen auszutarieren und Macht zu balancieren. Nicht zuletzt sind emotionale Bindungen selbst potentielle Machtmittel.

Diese Argumentationsweise ist typisch für die historisch-genetische Theorie. Sie ist relational und prozessual. Sie bestimmt durch eine Konstellation von Begriffen die Bedingungen einer Entwicklung, die im Zuge der Entwicklung selbst verändert werden. Anthropologisch begründet ist nur die »Angewiesenheit auf kulturelle Lebensformen«, nicht aber »die realen Lebensformen«, die sich historisch entwickelt haben.<sup>55</sup> Weder ein Subjekt noch eine Gesellschaft kann allein von Interessen und Macht bestimmt sein. Vielmehr zeigt die konstitutions-theoretische Überlegung, daß (hier) Interessen, Macht, Interaktionen

Selbstbehauptung; G. Dux, Die Spur der Macht; G. Dux, Geschlecht und Gesellschaft.

54 G. Dux, Die Spur der Macht, S. 97 f.

55 G. Dux, Das Problem der Logik, S. 69.

und Normen nur relational bestimmt werden können und in ihrer je spezifischen Form die sozialen Lebensverhältnisse der sozialisierten Subjekte prägen. Macht ist mit anderen Worten eine »kulturelle Organisationsform«<sup>56</sup>, der anthropologische Bedingungen der Möglichkeit unterliegen, deren jeweilige Gestalt aber in der Gesellschaftsgeschichte durch eine Konstellation von Bestimmungsmomenten geprägt wird. Im Resultat wird die Verfolgung von Interessen in interaktiven Nahverhältnissen nicht allein durch Macht, sondern auch durch Normen abgesichert. Zwar ist die Etablierung von Normen davon abhängig, welche Interaktionsmuster Anerkennung finden, wie also die Machtpotentiale verteilt sind. Insofern festigen Normen die Machtverteilung. Im Gegenzug aber wird mit der normativen Festschreibung von Interessen und Macht die Interessenverfolgung in einer neuen Weise geregelt und der Gebrauch von Macht reglementiert. Damit gerät Macht selbst »unter die ausgebildeten Organisationsformen des Sozialen«.<sup>57</sup>

In Jäger- und Sammler-Gesellschaften konnte die Interessenverfolgung und der Machtgebrauch mit einer normativen Verfassung verzahnt werden, die diese Gesellschaftsform stabilisierte. Mit dem Ackerbau und der Sefthaftung aber änderten sich die Bedingungen für das Zusammenspiel von Interessen, Macht und Normen grundlegend. Mit dem Ackerbau entsteht eine neue Quelle von Macht, durch die Macht akkumuliert werden kann. Die Verfügung über fruchtbares Land wird zur zentralen Voraussetzung der Lebensführung. Damit entsteht nicht nur eine neue Machtressource, sondern auch eine gesteigerte Form des Machtgebrauchs. Macht »beruht mit dem Übergang zur agrarischen Produktion zunehmend auf der Organisation der Machtressourcen. Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit erfolgt dabei auch der Zugriff auf die Arbeitskraft anderer, um die eigene Machtakkumulation zu steigern.«<sup>58</sup> Macht konnte in einem bis dahin völlig ungeahnten Ausmaße akkumuliert werden, indem der Zugang zu Land kontrolliert wird. Diese These ist nur scheinbar tautologisch: mehr Macht durch Verfügung über mehr Machtressourcen. Tatsächlich drückt sie den entscheidenden Unterschied aus: Macht kann aufgrund der agrarischen Produktion gesteigert werden, indem sie reflexiv gebraucht wird. Macht wird verwendet, um Machtressourcen zu organisieren. Gelingt dies, werden andere von den Machtressourcen abgeschnitten und geraten in dauerhafte Abhängigkeiten, die zur weiteren Akkumulation von Macht verwendet werden können. Die Ausbalancierung von Interessen wird verzichtbar, weil sie nicht mehr durch ungefähr gleiche Machtpotentiale abgestützt und notfalls eingefordert werden kann. Entsprechend ändert

56 G. Dux, Die Spur der Macht, S. 77.

57 Ebd., S. 77.

58 G. Dux, Historisch-genetische Theorie der Kultur, S. 344, Herv. verändert.

sich die normative Verfassung, Ungleichheit, die bis zur völligen Unterwerfung reichen kann, wird zum Normalzustand.

Durch die Organisation von Macht kann generell auf die sozialen Strukturen zugegriffen werden. Das heißt nicht, daß dies zum Beispiel in den archaischen Staaten schon umfassend geschehen wäre. Aber wenn sich die Organisation von Macht in Zentralinstanzen verfestigt, werden Sozialstrukturen im Interesse des Machterhaltes und der Machtakkumulation teils verändert, teils neu geschaffen. Die Organisation von Macht bedeutet eine gesteigerte, praktisch nutzbare Gestaltungsmacht, die am Interesse der Erhaltung der Zentralinstanz ausgerichtet für die »Organisation der sozialen Beziehungen« eingesetzt wird.<sup>59</sup> Am augenfälligsten wird dies in Großbauten wie Tempel-, Palast- und Befestigungsanlagen, die eine Konzentration und Organisation von Arbeitskräften bislang ungeahnten Ausmaßes erfordern.

Die Stabilisierung organisierter Macht mündet nicht nur in einen sozialstrukturellen Umbruch, der mit der Etablierung der archaischen Staaten vollzogen wird. Dieser Umbruch provoziert zudem ein neues Selbstverständnis der Menschen. Die neugewonnene Gestaltungsmacht über die soziale Ordnung verändert tiefgreifend das Weltbild. Einerseits muß Herrschaft legitimiert, andererseits die Erfahrung der Gestaltungsmacht semantisch verarbeitet werden. Im Gilgamesch-Epos zum Beispiel wird beides eng verbunden. Der König personifiziert als Begründer der neuen Sozialwelt die Steigerung menschlichen Zugriffs auf die Welt. Die soziokulturellen Lebensverhältnisse werden als selbstgeschaffene im Gilgamesch-Epos thematisch. »Der Mensch ist in seiner Organisationsform als Mensch aus der Natur herausgetreten; er gehört einer anderen Sphäre an: der Kultur. [...] Denn die zuvor erörterte Steigerung der Organisationskompetenz besteht ja exakt darin, daß der Mensch den Artefakt-Charakter seiner Welt weiter ausbaut und sich damit von der Natur absetzt.«<sup>60</sup> Das subjektivistische Weltverständnis wurde dadurch noch nicht obsolet. Aber auf der Ebene der Weltbilder und des Selbstverständnisses der Menschen kam eine Entwicklung in Gang, in der die Selbstgeschaffenheit der soziokulturellen Lebensweise reflektiert wurde. Im Gilgamesch-Epos wird dazu eine zweite Schöpfungsgeschichte erzählt, um die Menschen eigens als Kulturwesen entstehen zu lassen. Möglich wurde diese Entwicklung, weil durch den organisierten Gebrauch von Macht die tatsächlichen Gestaltungsmöglichkeiten potenziert wurden.

Ganz anders stellt sich dieser sowohl sozialstrukturelle als auch kulturelle Umbruch in den Theorien von Klaus Eder und Jürgen Habermas

59 Ebd., S. 348.

60 G. Dux, *Liebe und Tod im Gilgamesch-Epos*, S. 57.

dar.<sup>61</sup> Dort wird postuliert, daß zunächst ein moralischer Lernprozeß stattfindet, bevor Probleme der materiellen Reproduktion zu einer Umwälzung führen könnten. Denn ein neuartiges Moralbewußtsein sei die Voraussetzung, damit solche Probleme durch eine weiter entwickelte Form der sozialen, das heißt der normativen, Integration gelöst werden könnten. Damit zeigt sich erneut das oben schon erörterte Problem: Nicht nur im Grundbegriff kommunikativen Handelns, sondern auch für die soziokulturellen Epochenwenden wird zwischen Macht und Moral so unterschieden, daß letztere sich vorgängig und machtfrei entfaltet, und erst hernach von Macht parasitär in Dienst genommen wird. Die historisch-genetische Theorie dagegen sieht in den praktischen Konsequenzen organisierten Machtgebrauchs die Provokation, die neue normative Strukturen, insbesondere die Etablierung einer Rechtsinstanz und die Legitimation von Herrschaft und Ungleichheit, und neue Weltbilder zur Folge hat.

Mit der Organisation von Macht entstand eine Entwicklungsdynamik, die wir hier nicht weiter verfolgen können. Aber die Andeutungen genügen, um nochmals die Strategie einer historisch-genetischen Rekonstruktion deutlich zu machen. Sie geht von anthropologischen Überlegungen aus und zeigt die sich unter diesen Bedingungen aufbauenden basalen soziokulturellen Formen auf. Diese werden wiederum als Bedingungen der weiteren Entwicklung veranschlagt, die unter Umständen weit über das hinaustreibt, was anthropologisch begründbar ist. Dies gilt insbesondere für die Organisation der Gesellschaft durch Macht. Die herausragende Bedeutung von Macht für die Gesellschaftsgeschichte liegt darin, daß sie weit über die anfängliche Form der an die konkreten Interaktionspartner gebundenen Macht hinaus zu sozialstrukturell verfestigten Machtkonstellationen weiterentwickelt werden konnte.

Damit sind wir machttheoretisch wieder bei der Grundfrage angelangt, die die Duxsche Theorie umtreibt: der Frage nach dem Verhältnis von Subjekten und Gesellschaft. »Der Grund der Macht liegt«, so heißt es generell, »ebenso in der gesellschaftlichen Organisation wie im einzelnen. Macht ist m. a. W. wie das Subjekt selbst relational bestimmt und nicht substantiell.«<sup>62</sup> Der einzelne muß Sorge um sich tragen und ist deshalb an Macht interessiert. Welche Machtressourcen zur Verfügung stehen und wem sie zugänglich sind, hängt von der gesellschaftlichen Verfassung ab. Seit der neolithischen Revolution ist es möglich, Machtressourcen dauerhaft zu akkumulieren. Wo diese Möglichkeit

61 Vgl. K. Eder, *Die Entstehung staatlich organisierter Gesellschaften*; J. Habermas, *Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus*; K. Holz, *Historisierung der Gesellschaftstheorie*, S. 253 ff.

62 G. Dux, *Die Spur der Macht*, S. 78.

genutzt wurde, schlägt sie auf die gesellschaftliche Verfassung durch. »Das ist im zivilisatorischen Prozeß in einer Weise geschehen, die zum Schicksal der Menschheit geworden ist. Mit der neolithischen Revolution ist Macht das eigentliche Movens der Geschichte geworden. Was wir den zivilisatorischen Prozeß nennen, ist nicht einfach nur als Steigerung der Komplexität zu verstehen. Steigerung der Komplexität ist ein fader Begriff und besagt kaum mehr, als daß immer mehr Elemente der Gesellschaft zur systemischen Einheit des Ganzen miteinander in Beziehung gesetzt werden. Entscheidend für den Prozeß der Zivilisation und dessen Verständnis ist, daß Komplexitätssteigerungen durch zielstrebig geschaffene Organisationen von Machtpotentialen erfolgten. [...] Seither ist der Stein des Anstoßes aller Fragen nach der Normativität der menschlichen Daseinsweise die normativ fixierte und normativ abgesicherte Ungleichheit der Interessenbefriedigung.«<sup>63</sup>

#### 4. Übersicht

Der Zusammenhang von Subjekt-, Sozialisations- und Gesellschaftstheorie, so konstatiert *Tilmann Sutter*, ist mehr und mehr zerfallen. Das eingewöhnte identitäts- und handlungstheoretische Selbstverständnis der Sozialisationstheorie wird durch Prozesse gesellschaftlicher Differenzierung und differenzierungstheoretische Analysen der Gesellschaft herausgefordert. Vor diesem Hintergrund ist zu fragen, wie die Sozialisationstheorie diese Herausforderung annehmen und bewältigen kann, um die Verbindung von Sozialisations- und Gesellschaftstheorie neu zu beleben. Diese Frage wird in den drei Bereichen der Subjektbildung, der sozialisatorischen Interaktion und der gesellschaftlichen Ordnung erörtert. Dabei wird ein Vorgehen vorgeschlagen, das jenseits vereinfachter Vorstellungen des Verhältnisses von Subjekten und Gesellschaft die jeweilige Eigenständigkeit der drei Bereiche berücksichtigt.

*Ilja Srubar* zeigt, daß der Zusammenhang der Handlungs-, Denk- und Sprachform als ein allgemeiner sinnkonstituierender Mechanismus des menschlichen Weltzugangs gelten kann. Die Konstitution des Weltzugangs vollzieht sich ontogenetisch und phylogenetisch zuerst in der Verschränkung der Handlungs- und Denkformen unter fortwährender Präsenz von Kommunikation und Interaktion. Durch die Entwicklung der Sprachkompetenz findet jedoch eine Inversion dieses Verhältnisses statt, so daß die Denk- und Handlungsform in ihrer Verzahnung als sprachgeleitet angesehen werden müssen. Der Beitrag untersucht die unterschiedlichen Verlaufsformen und Gestalten des Zusammenhanges der Handlungs-, Denk- und Sprachformen. Selbst nach der sprachgelei-

63 G. Dux, Normen und ihre Geltung, S. 198 f.

teten Inversion bleiben die handlungsgenerierten Strukturen in der Sprachform präsent, ebenso wie die Sprachform selbst bezüglich ihrer Verständigungsfunktion in prozessualer Handlungsnähe bleibt.

*Alfons Bora* wendet sich dem Problem der Emergenz gesellschaftlicher Lebensformen zu. Während die historisch-genetische Theorie das Verhältnis von Subjekten und Gesellschaft anthropologisch bestimmt, rückt die soziologische Systemtheorie die Begriffe der Koevolution von und der strukturellen Kopplung zwischen psychischen Systemen und Gesellschaft in den Mittelpunkt. Der Beitrag untersucht die Beziehungen zwischen beiden Ansätzen bezüglich des Emergenzproblems. Während die systemtheoretische Struktur-Ereignis-Konzeption diesem Problem gerecht werde, fehle es noch an einer überzeugenden systemtheoretischen Ausarbeitung des Konzepts der Koevolution.

Der Beitrag von *Stein Bråten* gilt ebenfalls der Frage, wie Sozialität entsteht. Im Mittelpunkt der Erörterung steht die Mutter-Kind-Dyade. Er wendet gegen die Duxsche Theorie ein, daß diese die Subjekte biologisch und anthropologisch als Monaden konzipiere, die nur mittelbar durch Denken und Sprache intersubjektivität konstituieren könnten. Dagegen könne im Rückgriff auf die Primaten- und Säuglingsforschung gezeigt werden, daß es eine primordiale Grundlage für eine dialogische Reziprozität im vorbegrifflichen und vorsprachlichen Sinne gibt. Dies ermögliche es dem Säugling schon frühzeitig, sich in einem virtuellen Alter zu spiegeln. Darin liege die biologische Grundlage der Konstitution eines sozialen Alter Ego.

Dem prozeßlogischen Verständnis der Genese sozialer Ordnungsmuster widmen sich die Überlegungen *Christopher Robert Hallpikes*. Gegen radikal-konstruktivistische, am neo-darwinistischen Evolutionsmodell orientierte Theorien zeigt er am Beispiel der Herausbildung politischer Allianzen in vormodernen Gesellschaften die Wirksamkeit von Mechanismen auf, die der Evolution sozialer Ordnungsmuster einen Richtungssinn aufprägen, ohne jedoch den Charakter eines der Entwicklung zugrundeliegenden (quasi-geistigen) Entwurfs aufzuweisen.

Nicht zuletzt unter dem Eindruck der Globalisierungsprozesse werden in der gegenwärtigen kulturwissenschaftlichen Debatte insbesondere die Formen des Kulturkontakts und die möglicherweise neu zu konzeptualisierenden Mischungs- und Überschneidungsverhältnisse im Verhältnis der Kulturen zueinander thematisiert. Der Beitrag von *Klaus Holz* und *Ulrich Wenzel* untersucht die in den verschiedenen kulturwissenschaftlichen Theorieangeboten höchst unterschiedlich beantwortete Frage, was es heißen kann, Kulturen als Resultat eines Konstruktionsprozesses zu verstehen. Entlang eines exemplarischen Vergleichs von handlungstheoretischen, poststrukturalistischen, sozial-konstitutions-theoretischen und strukturgenetischen Ansätzen plädieren sie für eine rekonstruktive Methodologie kulturwissenschaftlicher Forschung, in

der die Frage nach dem Kulturverstehen und dem Kulturkontakt mit der Frage nach den Enkulturationsprozessen verbunden wird.

*Gebhard Selz* stellt fest, daß die dialektische Philosophie, die Mathematikgeschichte, die Kognitionswissenschaften und die genetische Entwicklungspsychologie darin übereinstimmen, wie sie Objekte und Objektmanipulationen verstehen. Da Objekte und Verhalten untrennbar seien, sei die klassische Dichotomie zwischen wirklichkeitsbasiertem empirischen Wissen und handlungsbasiertem logisch-mathematischen Wissen unhaltbar. Das zeige sich auch am Objektbegriff, wie in die mesopotamische Geschichte ausgebildet hat. An Beispielen aus mesopotamischen Quellen wird die Bedeutung von Vergegenständlichungen und Objektmanipulationen erläutert. Besonderes Interesse verdient dabei die Konstruktion des Individuums und des Selbst, an dem schließlich der orientalische Holismus historisch gescheitert ist.

Der Beitrag von *Bernd Remmele* analysiert das frühneuzeitliche Maschinenparadigma als einen Entwicklungsschritt im neuzeitlichen Umbruch von der subjektivistischen zur funktional-relationalen Logik. Das Maschinenparadigma ist janusköpfig, insofern bei seiner Anwendung auf den Kosmos dieser zwar noch einem planenden Schöpfungsakt entspringt, danach aber eine funktionale Geschlossenheit aufweist. Für das Verständnis des Maschinenparadigmas ist hierbei entscheidend, daß die künstlichen und die natürlichen Maschinen in ihrer Funktionsweise identisch gesetzt werden. Der Beitrag verfolgt diese Entwicklung mit Blick auf die Homogenisierung von Raum und Zeit. Diese Homogenisierung der Anschauungsformen gestattet die Geometrisierung der Physik und damit die (Konstruktion der) Identität der künstlichen und der natürlichen Maschinen.

Nicht nur die historisch-genetische Theorie, so *Heinz-Jürgen Niedenzu*, sondern auch das Oeuvre von Norbert Elias zeichnet sich durch eine historisch-rekonstruktive und entwicklungstheoretische Perspektive aus. In seinem Beitrag arbeitet er heraus, wie Elias das Verhältnis von Evolution und Geschichte konzeptualisiert, welche Rolle der anthropologischen Ausgangslage als Bindeglied zwischen Natur und Kultur zukommt und welche Folgen das für sein Verständnis des geschichtlichen Prozesses mit sich führt. Dabei zeigt es sich, daß Elias das konstruktive Vermögen der Menschen und damit ihre Geschichtsmächtigkeit wohl evolutiv zu deuten versucht, aber das qualitative Moment unterschiedlicher gesellschaftlicher Organisationsniveaus noch zu sehr einem durch Komplexitätssteigerung ausgezeichneten Entwicklungsprozeß analog dem Darwinschen Evolutionsmodell zuschlägt.

Der Beitrag von *Georg Vobruba* gilt der Frage, wie die neuzeitliche Einsicht in die Selbstgeschaffenheit der soziokulturellen Lebensform in die Konzeption politischer Gestaltung umgesetzt wird. In der modernen Idee der gesellschaftlichen Selbstgestaltung steckt das Paradoxon der

Identität von Herrschenden und Beherrschten. Das Mehrheitsverfahren ist heute das institutionalisierte Standardverfahren zur Entparadoxierung dieser Konstellation. Seine Anwendbarkeit beruht jedoch auf Voraussetzungen, die nicht selbstverständlich sind. Die Integration Europas ist ein umfassendes Projekt gesellschaftlicher Selbstgestaltung. Die Analyse der Bedingungen für die Akzeptanz von Mehrheitsentscheidungen durch Minderheiten auf der EU-Ebene mündet in die Frage, inwieweit das Mehrheitsverfahren selbst als Instrument zur weiteren Integration Europas einsetzbar ist.

*Gerda Bohmann* untersucht im methodologischen Rahmen der historisch-genetischen Theorie die Genese des Weltbilds des radikalen Islamismus. Seine Entwicklung wird, ausgehend von der sogenannten muslimischen Reform des späten neunzehnten Jahrhunderts, über den anti-kolonialen islamischen Nationalismus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen bis hin zu seiner Ausformulierung in den sechziger und siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts verfolgt. Die Rekonstruktion des Weltbilds belegt die These, daß diesem Prozeß ein Wandel im Selbstverständnis der Individuen in muslimischen Gesellschaften unterliegt. Die Genese des radikal-islamischen Weltbilds reaktiviert zwar die subjektivistische Logik, ist aber zugleich Ausdruck der Genese eines modernen, seiner gesellschaftlichen Gestaltungsautonomie bewußten politischen Subjekts und damit Ausdruck eines Aufbruchs in die politische Moderne.

Macht und Moral bilden, wie gesehen, zentrale Bezugspunkte der historisch-genetischen Theorie. *Helmut Fahrenbach* befragt die Duxsche Position zum Verhältnis von anthropologisch-genetischer Normativitäts- und Moraltheorie einerseits und philosophischer Ethik andererseits – damit auch zum Verhältnis von Genesis und Geltung in der Moraltheorie. Fahrenbach zufolge ist die historisch-genetische Moraltheorie in ihrer Konzentration auf die primäre, familial gebundene Moral erweiterungsbedürftig, insbesondere bedürfe sie auch der Ergänzung durch eine philosophische Ethik, um die Entwicklung eines kritisch-reflexiven und autonomen moralischen Bewußtseins einholen zu können. Das Problem von Genesis und Geltung könne nicht allein empirisch-rekonstruktiv, sondern nur unter Einbeziehung der Dimension normativer Gültigkeit zutreffend begriffen werden.

*Thomas Luckmann* problematisiert in seinem Beitrag den Zusammenhang zwischen Handlungs- und Bewußtseinsbegriff. Neben diese beiden Bestimmungen des menschlichen Subjekts müsse die Konstitution einer personalen Identität treten. Personale Identität bildet sich interaktiv heraus, wobei sich der Beitrag insbesondere den spezifischen Bewußtseinsleistungen dieses Konstitutionsprozesses zuwendet. Personale Identität entsteht, indem Ego die Erfahrungen, die Alter mit ihm macht und ihm durch sein Handeln anzeigt, berücksichtigt. Ego konstituiert



sich als Person erst über Alter, in der Synchronisierung zweier Bewußtseinsströme über wechselseitig angezeigte Erfahrungen und wechselseitiges Handeln. In der Moderne führt dies aufgrund der veränderten gesellschaftlichen Verfassung zu einer Privatisierung personaler Identität.

## Literatur

- Bretzinger, Bettina (im Erscheinen), *Dekonstruktion als feministische Methode. Eine soziologische Kritik zeitgenössischer Geschlechterforschung*, Opladen: Leske und Budrich.
- Dux, Günter (1982), *Die Logik der Weltbilder. Sinnstrukturen im Wandel der Geschichte*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1984), »Egalität als Selbstbehauptung. Zur Genese von Norm und Recht«, in: *Quaderni Fiorentini. Per la Storia del Pensiero Giuridico Moderno* 13, S. 151-201.
  - (1988), »Das historische Bewußtsein der Neuzeit. Anthropologie als Grundlagenwissenschaft«, in: *Saeculum* 39, S. 82-95.
  - (1989), *Die Zeit in der Geschichte. Ihre Entwicklungslogik vom Mythos zur Weltzeit*. Mit kulturvergleichenden Untersuchungen in Brasilien (J. Mensing), Indien (G. Dux/K. Kälble/J. Meßmer) und Deutschland (B. Kiesel), Frankfurt am Main: Suhrkamp.
  - (1990), »Denken vom Vorrang der Natur. Die Naturalisierung des Geistes«, in: Klaus Holz (Hg.), *Soziologie zwischen Moderne und Postmoderne. Untersuchungen zu Subjekt, Erkenntnis und Moral*, Gießen: Focus, S. 66-81.
  - (1990-91), »Das Problem der Logik im historischen Verstehen. Zur Kritik der Entscheidung als geschichtsphilosophischer und historischer Kategorie«, *Dilthey-Jahrbuch*, Jg. 7, S. 44-70.
  - (1992), *Liebe und Tod im Gilgamesch-Epos*, Wien: Passagen.
  - (1992), *Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter. Über den Ursprung der Ungleichheit zwischen Mann und Frau*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
  - (1994), *Geschlecht und Gesellschaft: warum wir lieben. Die romantische Liebe nach dem Verlust der Welt*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
  - (1997), »Normen und ihre Geltung im Verständnis der prozessualen Logik der Neuzeit«, in: Jean-Pierre Wils und Volker Pfeifer (Hg.), *Anthropologie und Ethik. Biologische, sozialwissenschaftliche und philosophische Überlegungen*, Francke-Verlag, S. 177-211.
  - (2000), *Historisch-genetische Theorie der Kultur. Instabile Welten. Zur prozessualen Logik im kulturellen Wandel*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Eder, Klaus (1976), *Die Entstehung staatlich organisierter Gesellschaften. Ein Beitrag zu einer Theorie sozialer Evolution*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Geiger, Theodor (1964), *Vorstudien zu einer Soziologie des Rechts*, Neuwied: Luchterhand.
- Habermas, Jürgen (1976), *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1981), *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bände, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hallpike, Christopher Robert (1979), *The Foundations of Primitive Thought*, Oxford: University Press.
- Holz, Klaus (1993), *Historisierung der Gesellschaftstheorie. Zur Erkenntniskritik marxistischer und kritischer Theorie*, Pfaffenweiler: Centaurus.
- (1998), »Begründungslogische Evolutionstheorie. Bemerkungen zur ›Theorie des kommunikativen Handelns‹«, in: Uwe Weisenbacher und Frank Welz (Hg.), *Soziologie und Geschichte. Die Bedeutung der Geschichte für die soziologische Theorie*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 218-232.
  - (2003), »Form und Gegenwart der Religion. Zum Religionsbegriff der historisch-genetischen Theorie«, in: Nikos Psarros und Georg Vobruba (Hg.), *Die Entwicklung sozialer Wirklichkeit*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Langer, Jonas (1994), »Die universale Entwicklung der elementaren logisch-mathematischen und physikalischen Kognition«, in: Günter Dux und Ulrich Wenzel (Hg.), *Der Prozeß der Geistesgeschichte. Studien zur ontogenetischen und historischen Entwicklung des Geistes*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 119-172.
- Luhmann, Niklas (1984), *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marx, Karl (1972), *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, in: MEW 8, Berlin: Dietz, S. 111-207.
- und Friedrich Engels (1958), *Die deutsche Ideologie*, in: MEW 3, Berlin: Dietz, S. 13-530.
- Piaget, Jean (1973), *Der Strukturalismus*, Olten: Walter.
- (1975), *Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde*, in: Gesammelte Werke, Studienausgabe, Bd. 2, Stuttgart: Klett.
  - (1991), *Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde*, in: Gesammelte Werke, Studienausgabe, Bd. 1, Stuttgart: Klett.
  - und Rolando Garcia (1989), *Psychogenesis and the History of Science*, New York: Columbia University Press.
- Popitz, Heinrich (1980), *Die normative Konstruktion von Gesellschaft*, Tübingen: Mohr.
- Sutter, Tilmann (1990), *Moral aus der Perspektive der Amoral*, Pfaffenweiler: Centaurus.
- (1990a), »Die Entzauberung der postkonventionellen Moral«, in: Klaus Holz (Hg.), *Soziologie zwischen Moderne und Postmoderne. Untersuchungen zu Subjekt, Erkenntnis und Moral*, Gießen: Focus, S. 82-106.
  - (1992), »Konstruktivismus und Interaktionismus. Zum Problem der Subjekt-Objekt-Differenzierung im genetischen Strukturalismus«, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 44, S. 419-435.

- (1994), »Entwicklung durch Handeln in Sinnstrukturen. Die sozial-kognitive Entwicklung aus der Perspektive eines interaktionistischen Konstruktivismus«, in: ders. und Michael Charlton (Hg.), *Soziale Kognition und Sinnstruktur*, Oldenburg: BIS, S. 23-112.
- (1999), *Systeme und Subjektstrukturen. Zur Konstitutionstheorie eines interaktionistischen Konstruktivismus*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Weber, Andreas (1998), *Das Subjekt im Verständnis der soziologischen Theoriebildung*, Marburg: Tectum-Verlag.
- Weisenbacher, Uwe (1993), *Moderne Subjekte zwischen Mythos und Aufklärung. Differenz und offene Rekonstruktion*, Pfaffenweiler: Centaurus.
- Welz, Frank (1996), *Kritik der Lebenswelt. Eine soziologische Auseinandersetzung mit Edmund Husserl und Alfred Schütz*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- (1998), »Einleitung. Soziologische Theorie und Geschichte«, in: ders. und Uwe Weisenbacher (Hg.), *Soziologische Theorie und Geschichte*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 9-32.
- Wenzel, Ulrich (2000), *Vom Ursprung zum Prozeß. Zur Rekonstruktion des Aristotelischen Kausalitätsverständnisses und seiner Wandlungen bis zur Neuzeit*, Opladen: Leske und Budrich.
- und Neumann-Braun, Klaus (2002), »Mediendifferenzierungen und die Rahmungen der Kommunikation«, in: Klaus Neumann-Braun (Hg.), *Medienkultur und Medienkritik*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 135-163.